



Einstellungen konfessionsloser Menschen zu Kirche und Religion.

Eine empirische Studie.



Arbeitsstelle „Kirche im Dialog“
Evangelisch-Lutherische
Kirche in Norddeutschland

Einstellungen konfessionsloser Menschen zu Kirche und Religion.

Eine empirische Studie.



Arbeitsstelle „Kirche im Dialog“
Evangelisch-Lutherische
Kirche in Norddeutschland

Inhalt

1.	Einleitung	4
2.	Zum Fragebogen	8
2.1	Zum Begriff „Konfessionslosigkeit“	8
2.2	Verteilmodus und Statistik	8
3.	Welchen Stellenwert haben Religiosität bzw. Spiritualität im Leben der Norddeutschen?	10
3.1	Zur religiösen Sozialisation	10
3.2	Religiosität und Spiritualität in der Selbsteinschätzung	12
3.3	Andere Religionen und Gottesglaube	13
3.4	Diffuse Religiosität	14
3.5	Religiöse Indifferenz und Atheismus	16
3.6	Besteht auch bei Konfessionslosen Interesse an Religion?	19
3.7	Die Auswertung der qualitativen Fragen	20
3.7.1	Die wichtigsten Ereignisse im Leben	20
3.7.2	Wo man sich wohl fühlt	22
3.7.3	Kraftquellen	23
3.8	Sind die Jungen spiritueller?	24
4.	Einstellungen zur Kirche	26
4.1	Zu den Fragen	26
4.2	Wie wird Kirche in Ost und West wahrgenommen?	27
4.3	Was findet man an Kirche gut?	32
4.5	Option Kirchenmitgliedschaft – was spricht für, was gegen einen (Wieder-)Eintritt in die Kirche?	37
5.	Anstelle eines Fazits...	42
	Dr. Andreas v. Maltzahn – Erste, vorläufige Schlussfolgerungen aus den Ergebnissen der Befragung für die kirchliche Arbeit	44
	Frank Hunger – Wie merkt man, dass wir eine diakonische Kirche sind?	45
	Friedrich Wagner – Wie entstehen mehr Dialoge zwischen konfessionslosen Menschen und Mitgliedern der Nordkirche bzw. ihren Gemeinden und Einrichtungen?	47
	Ralf Schlenker – Dialog mit Konfessionslosen – ein tägliches Geschäft	49

1. Einleitung

1 Bei Berufsbezeichnungen u. ä. wird im Folgenden ausschließlich die maskuline Form verwandt, unabhängig von den möglichen biologischen Geschlechtern der zu dieser Gruppe gehörigen Personen.

2 Der wohl bekannteste, der Humanistische Verband Deutschlands (HVD), hat ca. 20000 Mitglieder, die in der Öffentlichkeit ebenfalls sehr präsente Giordano Bruno Stiftung 4600. Die Kirche des Fliegenden Spaghetti Monsters Deutschland e.V. hat, wiewohl immer wieder in den Medien präsent, lediglich 60 Mitglieder. (Quelle: REMID) Dieses Missverhältnis zwischen öffentlicher Präsenz und tatsächlichen Mitgliederzahlen zeigt zum einen, dass diese Vereine offenbar eine gute Öffentlichkeitsarbeit machen, zum anderen, dass die wenigsten konfessionslosen Menschen es ernst meinen mit dem Atheismus. Zum Vergleich: Selbst SPD und CDU, die seit Jahren über zu wenige Mitglieder klagen, haben jeweils eine knappe halbe Million davon.

3 Wichtigster Vertreter dieser Religionsdefinition ist Thomas Luckmann. Für ihn ist eine „religiöse Grundfunktion“, dass „der Einzelne in eine ihn transzendierende Wirklichkeit gestellt [wird] und sein Leben in ihr [führt].“ Thomas Luckmann: *Privatisierung und Individualisierung. Zur Sozialform der Religion in spätindustriellen Gesellschaften*. In: Karl Gabriel (Hg.): *Religiöse Individualisierung oder Säkularisierung*. Biographie und Gruppe als Bezugspunkte moderner Religiosität. Gütersloh 1996, S. 17–28, hier S. 18.

4 Z.B. Individualisierungs- und Pluralisierungstendenzen in der Gesellschaft, Organisations- und Institutionenkritik, Multikulturalität, die zunehmende Privatisierung religiöser Themen.

Konfessionslosigkeit als sozialer Faktor rückt seit einigen Jahren verstärkt in den Fokus der Wissenschaft. Theologen¹, Soziologen und Religionswissenschaftler beschäftigen sich mit den verschiedensten Aspekten dieser Thematik. Das ist, obwohl der konfessionslose Teil unserer Gesellschaft im Osten Deutschlands und auch in einigen Gebieten Westdeutschlands die Mehrheit stellt, nicht selbstverständlich. Theologen und Religionswissenschaftler müssen sich gelegentlich fragen lassen, warum sie sich mit etwas beschäftigen, was explizit das Gegenteil ihres Forschungsgegenstandes zu sein scheint, und Soziologen untersuchten zwar die Ursachen für Säkularisierung, aber kaum deren Trägerschicht: Ein Grund dafür mag darin liegen, dass diese sich letztlich nur über die Abwesenheit von etwas, eben Religion, definieren lässt. Nur für einen geringen Teil der Konfessionslosen ist diese Abwesenheit so wichtig, dass sie identitätsstiftend wirkt und ihrerseits Gruppenzusammenhalt hervorruft. Dies zeigen die Mitgliederzahlen der entsprechenden Konfessionslosenverbände².

Eine der Leitfragen bei der Beschäftigung mit Konfessionslosigkeit ist die nach Rückkehr oder Abschied von Religion, also ob die sinkenden Mitgliederzahlen der Kirchen gleichbedeutend mit einem Verschwinden von Religion sind oder ob sich bei Nichtmitgliedern ebenfalls Religion oder, vorsichtiger ausgedrückt, Religiosität findet und ob diese vielleicht sogar zunimmt. Diese Frage wird in der Forschung gänzlich unterschiedlich beantwortet. Das hängt in erster Linie damit zusammen, wonach man sucht, also wie man Religion definiert. Legt man eine funktionale Religionsdefinition zugrunde, also fragt danach, was Religion soll, wozu sie den Menschen dient, wird man vieles finden, was in diese Kategorie fiele.³ Das kann alles von Fitness- und Wellnessangeboten über Fußball bis hin zu bestimmten Ernährungslehren oder einem Familien- oder Nachbarschaftsideal sein, wie es etwa symptomatisch für die DDR war und auch jetzt noch auf ihrem ehemaligen Gebiet zu finden ist. Dies wären freilich Beispiele für ein wirklich sehr weites Religionsverständnis; gemeinhin ist es Konsens, den Glauben an eine wie auch immer geartete außerweltliche Transzendenz bei religiösen Vorstellungen vorauszusetzen.

Ein Prozess der Entkirchlichung ist offensichtlich. Auch hier sollte allerdings darauf hingewiesen werden, dass dieser Prozess nicht per se unumkehrbar ist. Doch aufgrund der Mehrdimensionalität seiner Ursachen werden die Kirchen wohl nicht in der Lage sein, in größerem Ausmaß Menschen zurück oder neu zu gewinnen. Dazu spielen zu viele Faktoren eine Rolle, für die sie nicht verantwortlich sind und die sie daher nicht beeinflussen können.⁴ Dennoch können die Kirchen ihre gesellschaftliche Position stärken, indem sie, freilich ohne eine Dienstleistungsinstitution zu werden, die Bedürfnisse ihrer Mitglieder im Auge behalten und auch als Partner für diejenigen interessanter werden, die ihr nicht angehören und dies auch zukünftig nicht wollen. Dazu bedarf es einerseits einer Bedürfnisorientierung, andererseits auch einer deutlichen Betonung ihres

Alleinstellungsmerkmals, des hinter allem Tun stehenden Glaubens. Fällt dieser nämlich weg, findet sich alles, was Kirche anbietet, auch anderswo.

Unbestritten und gerade für den Bereich der Nordkirche von Interesse sind die historisch bedingten Unterschiede zwischen Ost und West, hier natürlich besonders im Hinblick auf Kirche und Religion.⁵ Auch wenn die historischen Wurzeln der ostdeutschen Konfessionslosigkeit mindestens bis ins 19. Jahrhundert, die Zeit der Industrialisierung, reichen, ist als eine der Hauptursachen doch der zur DDR-Zeit staatlich propagierte Szientismus zu nennen. Dabei handelt es sich um eine Weltanschauung, „die sich auf Wissenschaft beruft, aber weit über deren Deutungsanspruch hinausgeht. Im Szientismus werden mit dem Verweis auf wissenschaftliche Fakten oder unter wissenschaftlich-methodischem Anspruch Sinnstiftungen, Weltdeutungen, soziale Normen und Handlungsanweisungen formuliert, die eine absolute Geltung beanspruchen“⁶. Der Wissenschaftsbegriff umfasst dabei alle Gebiete und behandelt explizit auch die Sinnhaftigkeit des Daseins.

Alle Befragungen zeigen nach wie vor eine verstandesorientierte Leistungs- und Verantwortungsethik der ostdeutschen Konfessionslosen. Sie glauben häufig an eine immanente Sinnordnung, explizit ohne Gott, an die Konzentration auf die eigenen Kräfte und halten ideelle Werte wie Gemeinschaft, Ehrlichkeit und Arbeit hoch. Diesen Werten ist ob ihres sinnstiftenden Charakters und der damit einhergehenden ideologischen Überhöhung selbst ein religiöser Charakter inhärent, der aber durch seine Innerweltlichkeit nicht im Widerspruch steht zum nach wie vor inkorporierten szientistischen Weltbild.⁷ Nach den Daten des Religionsmonitors glauben im Osten auch besonders wenige an ein Leben nach dem Tod.⁸ Wie noch zu sehen sein wird, kommen wir in unserer Befragung diesbezüglich allerdings zu einem anderen Ergebnis.

Für eine deutliche Mehrheit der ostdeutschen Bevölkerung ist das Christentum so weit entfernt, dass sie keinerlei Bezug mehr dazu hat, auch nicht auf einer distanzierten, eher kulturellen Ebene, wie das im Westen vielfach noch der Fall ist. Wer nicht getauft wurde, hatte in der Regel keinerlei Berührung mit der Kirche und deren religiöser Lehre. Die ostdeutschen Konfessionslosen sind seit jeher Teil der Mehrheitsgesellschaft und von daher nie unter Rechtfertigungsdruck gewesen, so dass eine Auseinandersetzung mit der Thematik ausbleiben konnte. Das Verhältnis zu Kirche und Christentum ist entsprechend häufig von „freundlichem Desinteresse“ geprägt. Auf Nachfrage zeigen sich allerdings viele Vorurteile, aber kaum reflektierte Kritik. Im Unterschied zu Atheisten ist dieser Gruppe, die man gemeinhin als religiös Indifferente bezeichnet, das Thema aber nicht wichtig genug, um sich ohne äußeren Anlass damit auseinander zu setzen.

Die von uns durchgeführte Umfrage soll dazu beitragen, sich dem Phänomen „Konfessionslosigkeit“ im Bereich der Nordkirche anzunähern. Die Befragung bezog sich sowohl auf die Ebene der Religion als auch auf die der Kirche als Institution. Die vorliegende Auswertung der Fragebögen gibt zunächst rein deskriptiv die Ergebnisse wieder; auf eine tiefere Interpretation wurde an dieser Stelle verzichtet. Gleichwohl ist jeder kirchliche oder diakonische Mitarbeiter eingeladen, die Befunde auf seinen jeweiligen Arbeitsbereich zu übertragen und zu überlegen, was sie für ihn und seine Arbeit bedeuten können.⁹ Am Ende der Broschüre haben dies vier Mitglieder des Beirates dieser Arbeitsstelle exemplarisch getan, mit kurzen Statements, die zum Weiterdenken anregen sollen.

5 Natürlich gibt es auch mindestens ebenso gravierende Unterschiede zwischen Nord und Süd, die ebenfalls historisch bedingt sind, auch wenn man dafür in der Geschichte weiter zurückgehen muss. Diese spielen aber für den Bereich der Nordkirche, in dem diese Untersuchung stattfand, keine Rolle.

6 Thomas Schmidt-Lux: *Wissenschaft als Religion. Szientismus im ostdeutschen Säkularisierungsprozess*. Würzburg 2008, S. 66.

7 Vgl. Monika Wohlrab-Sahr: *Forcierte Säkularität oder Logiken der Aneignung repressiver Säkularisierung*. In: Gert Pickel/Kornelia Sammet (Hg.): *Religion und Religiosität im vereinigten Deutschland. Zwanzig Jahre nach dem Umbruch*. Wiesbaden 2011, S. 145–163, hier S. 161f.

8 Matthias Petzoldt: *Zur religiösen Lage im Osten Deutschlands: Sozialwissenschaftliche und theologische Interpretationen*. In: Bertelsmann Stiftung (Hg.): *Woran glaubt die Welt? Analysen und Kommentare zum Religionsmonitor 2008*. Gütersloh 2009, S. 125–150, hier S. 127.

9 Wir arbeiten selbstverständlich auch selbst mit diesen Ergebnissen weiter. In folgenden Veröffentlichungen wird dann auch darauf eingegangen werden, an welchen Stellen sich daraus Anknüpfungspunkte für den Dialog ergeben können.

Bei der Auswertung haben wir die Fragen, die sich auf die Religiosität beziehen, und jene, die sich mit der Rolle der Kirche beschäftigen, getrennt betrachtet. Im ersten Teil wenden wir uns der Religion zu bzw. der Suche nach deren funktionalen Äquivalenten. Im zweiten Teil der Auswertung des Fragebogens geht es darum, welche Rolle die Kirche in der heutigen Gesellschaft hat und was sich für die Zukunft erwarten lässt. Welche Aufgaben hat die Kirche in einer funktional differenzierten Gesellschaft? Was ist ihr Alleinstellungsmerkmal? Gibt es eines? Möglicherweise ist es ihre Rolle als Wächterin über ethische, gesamtgesellschaftlich geteilte Werte.¹⁰

Entsprechend äußerte sich der Fraktionsvorsitzende der CDU/CSU im Bundestag, Volker Kauder, vor einiger Zeit in der Zeitung „Die Welt“¹¹: Er weist darauf hin, dass der Staat zwar Freiheitsrechte garantiere, deren Durchsetzung aber von einem gesamtgesellschaftlich geteilten Wertekonsens abhängig sei. Dabei stützt er sich auf das bekannte Diktum Ernst-Wolfgang Böckenfördes:

„Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann. Das ist das große Wagnis, das er, um der Freiheit willen, eingegangen ist. Als freiheitlicher Staat kann er einerseits nur bestehen, wenn sich die Freiheit, die er seinen Bürgern gewährt, von innen her, aus der moralischen Substanz des einzelnen und der Homogenität der Gesellschaft, reguliert. Andererseits kann er diese inneren Regulierungskräfte nicht von sich aus, das heißt mit den Mitteln des Rechtszwanges und autoritativen Gebots zu garantieren suchen, ohne seine Freiheitlichkeit aufzugeben und – auf säkularisierter Ebene – in jenen Totalitätsanspruch zurückzufallen, aus dem er in den konfessionellen Bürgerkriegen herausgeführt hat.“¹²

Abgesehen davon, so Kauder weiter, böten Religionen¹³ Halt, Hilfe und Hoffnung und versuchten, „die Antworten auf die letzten Fragen des Lebens zu geben. Woher komme ich? Was ist der Sinn meines Lebens? Was geschieht mit mir nach meinem Tod?“

Dann stellt sich aber die Frage, was mit denen ist, die von den Religionen gegebene Antworten nicht hören wollen. Fragen sie gar nicht erst? Oder übernehmen sie für sich einfach die Antworten und ignorieren den Grund, in dem diese wurzeln?¹⁴ Finden sie vielleicht ganz eigene Antworten?

Ganz unabhängig davon, was und ob überhaupt die Menschen glauben, ist es der kirchliche Anspruch, für all diese Menschen da zu sein. Die Kirche sieht sich in einer gesellschaftlichen Verantwortung, auch denjenigen gegenüber, die ihr nicht angehören. Den Anspruch, auch Kirche für andere sein zu wollen oder besser zu sollen, hat besonders prägnant Dietrich Bonhoeffer formuliert:

„Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist. [...] Sie muß an den weltlichen Aufgaben des menschlichen Gemeinschaftslebens teilnehmen, nicht herrschend, sondern helfend und dienend.“¹⁵

Im Moment stößt Kirche, wie auch die hier vorgestellten Ergebnisse zeigen werden, auf breite gesellschaftliche Akzeptanz gerade im sozialen und ethischen Bereich, doch ist diese Akzeptanz häufig eingeschränkt: Für sich selbst schließen viele die Inanspruchnahme kirchlicher bzw. diakonischer Angebote eher aus. Um überhaupt mit Menschen in Kontakt zu kommen, die der Kirche fern stehen, braucht es daher Anknüpfungspunkte, gemeinsame Interessen. Die Ergebnisse unserer Befragung sollen dazu beitragen, herauszufinden, wo die Bedürfnisse Konfessionsloser und mögliche Anknüpfungspunkte für den Dialog liegen. Daraus können dann von kirchlichen Einrichtungen/Kirchenge-

10 Vgl. z.B. Götz Klostermann: *Der Öffentlichkeitsauftrag der Kirchen: Rechtsgrundlagen im kirchlichen und staatlichen Recht. Eine Untersuchung zum öffentlichen Wirken der Kirchen in der Bundesrepublik Deutschland.* Tübingen 2000.

11 Volker Kauder: *Deutschland braucht das Christentum.* „Die Welt“ vom 7.6.2014.

12 Ernst-Wolfgang Böckenförde: *Staat, Gesellschaft, Freiheit.* Frankfurt 1976, S. 60.

13 Kauder schreibt zwar aus einer christlichen Perspektive, bezieht aber andere Religionen im Hinblick auf ihre wertestiftende/-bewahrende Funktion ausdrücklich mit ein.

14 Etwa im Sinne von Ronald Dworkins religiösem Atheismus, der ethische Werte als unabhängig existente Größe ansieht (*Religion ohne Gott.* Frankfurt 2014).

15 Dietrich Bonhoeffer: *Entwurf einer Arbeit.* In: DBW 8, S. 560 f.

meinden und säkularen Partnern gemeinsam durchgeführte Projekte entstehen, die gleichzeitig als Begegnungsraum fungieren und Dialog ermöglichen. In solchen Projekten liegt die größte Chance, wechselseitig bestehende Vorurteile abzubauen und die gesellschaftliche Relevanz der Kirche auch auf individueller Ebene langfristig zu stärken.

2. Zum Fragebogen

2.1 Zum Begriff „Konfessionslosigkeit“

16 In vielen Studien wird diese basale Unterscheidung zwischen Konfessionslosigkeit als Nicht-Zugehörigkeit und Nicht-Religiosität leider vernachlässigt, so etwa bei Christoph Bochinger: *Das Verhältnis zwischen Religion und Säkularität als Gegenstand religionswissenschaftlicher Forschung*. In: Steffen Führling/Peter Antes (Hg.): *Säkularität in religionswissenschaftlicher Perspektive*. Göttingen 2013, S. 15–57. Monika Wohlrab-Sahr hingegen weist ausdrücklich auf die Grundsätzlichkeit dieser Unterscheidung hin: *Austrittsneigung, Konfessionslosigkeit, Religionslosigkeit: Determinanten und Identitäten der „Unerreichten“*. In: *epd-Dokumentation 7* (2014), S. 20–26, hier S. 20.

17 Genau deshalb scheinen die großen atheistischen Verbände diese Bezeichnung zu bevorzugen: „Die Verwendung des Begriffs *konfessionslos* ist umstritten. Organisationen wie der Humanistische Verband Deutschlands oder die Giordano-Bruno-Stiftung verwenden stattdessen den Begriff ‚konfessionsfrei‘, da die Endung ‚-los‘ zu Unrecht das Fehlen von etwas ausdrücke. Keine Konfession im traditionellen, religiös geprägten Sinne zu haben, sei kein Mangel. Daher sei der Begriff ‚konfessionsfrei‘ inhaltlich zutreffender.“ <http://de.wikipedia.org/wiki/Konfessionslosigkeit>, Zugriff vom 05.03.14.

18 Diese Formulierung wäre vermutlich die korrekte, leider etwas zu sperrige Alternative.

19 Vor allem aus den Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen der EKD und aus dem Religionsmonitor.

Dem Begriff „Konfessionslosigkeit“ wird oft vorgeworfen, er impliziere eine defizitäre Wahrnehmung. Wir verwenden ihn dennoch, weil dies zum einen eine Frage der Perspektive und besagte Negativkonnotation keineswegs zwingend ist – es kann ja auch befreiend sein, etwas „los“ zu sein –, und weil zum anderen die Alternativen auch nicht besser sind: „Religiöse Indifferenz“, eine unter Religionswissenschaftlern beliebte Variante, setzt die konfessionelle Bindung mit der individuellen Religiosität gleich.¹⁶ Da dies empirisch nicht haltbar ist, beschreibt der Terminus nur einen Teil derjenigen, die keiner Religionsgemeinschaft angehören. „Konfessionsfreiheit“ als Terminus leidet aus unserer Sicht darunter, dass der Begriff der „Freiheit“ so positiv konnotiert und ihr Antonym zudem die „Unfreiheit“ ist, so dass dieser Begriff nicht wertneutral verwendet werden kann.¹⁷ Wir verwenden daher hier, auch mangels Alternative, den Begriff der „Konfessionslosigkeit“ als terminus technicus für „Menschen, die keiner Religionsgemeinschaft angehören“¹⁸.

2.2 Verteilmodus und Statistik

Der Fragebogen umfasst acht Seiten, deren Fragen meist durch Ankreuzen zu beantworten sind. Dazu kommen drei offene Fragen sowie mehrfach die Möglichkeit, etwas in eigenen Worten zu konkretisieren bzw. zu erläutern. Die Ausfüllzeit schwankte in einem Pretest zwischen zehn und dreißig Minuten.

Die Fragen sind teilweise an die anderer Fragebögen¹⁹ angelehnt, um so eine zusätzliche Vergleichsmöglichkeit zu schaffen.

Die Umfrage richtete sich in erster Linie an Konfessionslose, sollte Kirchenmitglieder aber nicht völlig ausschließen, da für die Auswertung eine Vergleichsgruppe benötigt wurde. Die Schwierigkeit bestand darin, der Kirche ablehnend, skeptisch oder zumindest gleichgültig gegenüberstehende Menschen zum Ausfüllen zu bewegen. Dies gelang nur, wenn wir unser Anliegen erläuterten. Da uns dies nicht in der benötigten Breite möglich war, suchten wir Menschen, die an Knotenstellen sitzen, unser Anliegen verstehen und unterstützen sowie Kontakte zu vielen Konfessionslosen haben. Diese Menschen baten dann ihrerseits um das Ausfüllen der Fragebögen. Diese Subverteiler fanden wir einmal unter kirchlichen bzw. diakonischen Mitarbeitern, aber auch unter Chorleitern.

Bei der Befragung wurden von Februar bis September 2013 2000 Fragebögen im Schneeballsystem v.a. an Mitarbeiter ostdeutscher²⁰ diakonischer Werke und über Kindergärten in kirchlicher und diakonischer Trägerschaft ver-

teilt, aber auch an Mitglieder weltlicher Chöre und Schüler der gymnasialen Oberstufe. Außerdem bestand die Möglichkeit, den Fragebogen online auszufüllen. Durch den Verteilmodus ist die Umfrage nicht repräsentativ, erreichte aber in besonderer Weise diejenigen konfessionslosen Menschen, die durch bereits bestehende Kontakte zu Diakonie und/oder Kirche eine Aufgeschlossenheit für die Thematik vermuten ließen. Das führte zu einer angesichts der heiklen Thematik sehr guten Rücklaufquote von knapp 25%: Wir haben 498 Fragebögen zurückbekommen, 263 davon von Konfessionslosen, also Nichtmitgliedern einer Religionsgemeinschaft. Diese wurden mehrheitlich in Ostdeutschland sozialisiert. Wenn im Folgenden von ost- bzw. westdeutsch gesprochen wird, bezieht sich das immer darauf, wo die betreffenden Personen aufgewachsen sind. Das muss nicht identisch mit dem aktuellen Wohnort sein. Wir gehen davon aus, dass die Sozialisation in Kindheit und Jugend eine größere Prägekraft entfaltet, als dies nach einem Umzug im Erwachsenenalter möglich wäre.

158 der konfessionslosen Befragten haben nachweislich Kontakt zu Kirche bzw. Diakonie, entweder als Mitarbeiter oder weil ein Kind einen Kindergarten in gemeindlicher oder diakonischer Trägerschaft besucht. Diese Gruppe ermöglicht uns zu untersuchen, welche Spezifika die Gruppe der „kirchennahen Konfessionslosen“ aufweist.

Zu erwähnen ist noch, dass die Befragten überwiegend weiblich (76,5%) und gut gebildet sind: Jeweils knapp die Hälfte der Teilnehmer hat die Schule mit Abitur bzw. Mittlerer Reife abgeschlossen, nur knapp 5% haben einen Hauptschulabschluss.

20 Im mecklenburgischen und pommerschen Kirchenkreis der Nordkirche sind viele Mitarbeiter der Diakonie auch ohne Kirchenmitgliedschaft angestellt.

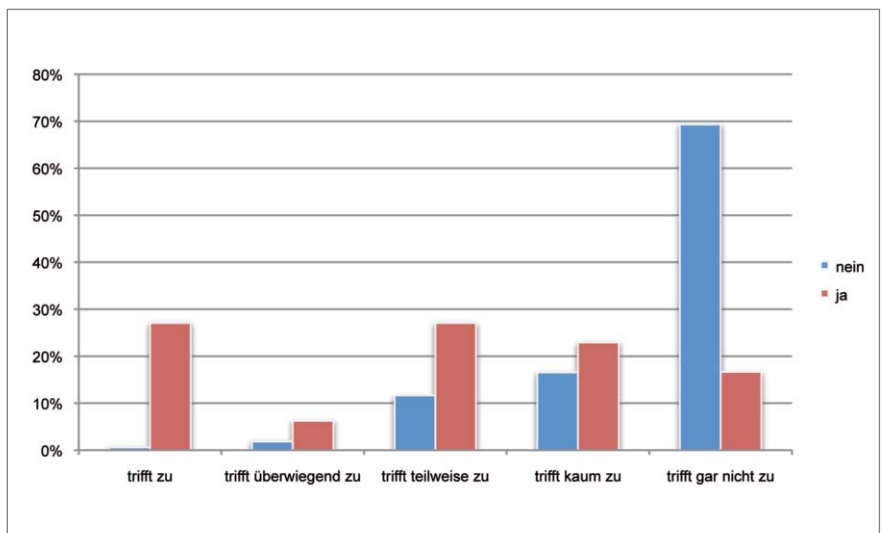
3. Welchen Stellenwert haben Religiosität bzw. Spiritualität im Leben der Norddeutschen?

3.1 Zur religiösen Sozialisation

Es wurde bereits auf die Bedeutung der Sozialisation hingewiesen; und je nachdem, wo jemand aufgewachsen ist, ergeben sich auch typische Unterschiede in der religiösen Sozialisation. Unsere Ergebnisse entsprechen hierbei der Erwartungshaltung, nach der die westdeutschen Konfessionslosen nach wie vor hauptsächlich aus Menschen bestehen, die zwar getauft worden sind, später aber aus der Kirche austraten, die ostdeutschen hingegen überwiegend noch nie Mitglied waren:

Von den befragten ostdeutschen Konfessionslosen sind 25% getauft, von den westdeutschen 82%. Für Nordostdeutschland bedeutet das, dass, wer nie Mitglied war, in der Regel auch sonst keinerlei Berührung mit der Kirche und deren religiöser Lehre hatte. Ostdeutsche Konfessionslose sind Teil der Mehrheitsgesellschaft und von daher nie unter Rechtfertigungsdruck gewesen, so dass eine Auseinandersetzung mit der Thematik ausbleiben konnte. Rechtfertigen müssen sich eher die „Abweichler“, die gesellschaftlich nonkonformes Verhalten an den Tag legen – und als solches gelten Kirchenmitgliedschaft und Bekenntnis zum Christentum vielen Ostdeutschen. Wenn man keinen Kontakt zur Kirche hat, kann man sich aber auch nicht über bestimmte Dinge ärgern. Das Verhältnis zu Kirche und Christentum ist entsprechend häufig von „freundlichem Desinteresse“ geprägt, nicht von offener Ablehnung. Allerdings fördert Unkenntnis Vorurteile, die dann wiederum zu grundsätzlichen Berührungspunkten führen können.

Ausgetretene:
In meiner Kindheit spielte die Kirche in meiner Familie eine Rolle.



Konkrete Kritik wiederum wird eher von westdeutschen Konfessionslosen geäußert: Wer getauft ist, muss sich zumindest, um den Schritt des Austritts zu vollziehen, mit der Kirche auseinandersetzen. Dies hat oft ein kritisches Verhältnis zur Folge, da man im Allgemeinen Gründe für den Austritt hat, die über die angestrebte Ersparnis der Kirchensteuer hinausgehen. Dennoch bleiben auch Ausgetretene oft ansprechbar und erreichbar für kirchliche Angebote, die ebenso wie die anderer Anbieter selektiv genutzt werden.

Die aus der Taufe resultierende Kirchenmitgliedschaft bestand dabei nicht nur auf dem Papier: Es ist durchaus nicht so, dass es sich bei den Getauften, die später austraten, nur um Menschen handelte, die dennoch keinen Kontakt zu Kirche hatten. Immerhin 60 % dieser Gruppe geben an, dass in ihrer Kindheit auch Kontakt zur Kirche bestanden habe, während nur knapp 3 % der nicht Getauften engeren Kontakt zur Kirche hatten. 86 % derjenigen, die nie Kirchenmitglied waren, geben an, auch sonst keine oder so gut wie keine Verbindung zur Kirche gehabt zu haben.

Religiöse Sozialisation verhindert also nicht zwangsläufig Entkirchlichung.

Das fanden wir besonders interessant im Hinblick auf die Ergebnisse der jüngsten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung, die in der zurückgehenden religiösen Sozialisation eine der Ursachen für Entkirchlichung ausmacht.²¹

Frägt man jedoch danach, wie religiös sich Menschen fühlen, und wertet dies dann in Abhängigkeit zu ihrer religiösen Sozialisation aus, ist es aber doch so, dass die Gruppe der nicht religiös Sozialisierten sich nur selten religiös fühlt. Wer nicht mit Religion großgeworden ist, tut sich auch als Erwachsener schwer damit. Aber wenn man als Kind eine religiöse Prägung erfahren hat und dann austritt, weil man vielleicht die Kirche ablehnt oder für sich nicht braucht, auch den Glauben nicht mehr praktiziert, hält man doch oft vieles für möglich und ist aufgeschlossen für religiöse Vorstellungen.

Religiöse Sozialisation befördert nicht zwingend die Nähe zur Institution Kirche, aber die Fähigkeit zu religiösem Erleben.

Der spätere Kontakt zu Kirche oder Diakonie scheint diesbezüglich gegenüber der Sozialisation in der Kindheit eine deutlich nachgeordnete Bedeutung zu haben: Fragt man danach, ob man sich einen (Wieder-)Eintritt in die Kirche vorstellen könne, zeigt sich, dass sowohl unter konfessionslosen Diakonimitarbeitern als auch bei Menschen, die über einen Kindergarten Kontakt zu Kirche und/oder Diakonie haben, der Eintrittswunsch nicht verbreiteter ist als unter der Gesamtmenge der befragten Konfessionslosen. Daraus ist freilich keine Ablehnung der Kirche abzuleiten; möglicherweise sehen viele auch einfach nicht die Notwendigkeit einer institutionellen Verankerung (also eines Eintritts) einer bereits bestehenden und funktionierenden Beziehung zur Kirche. Wie in Abschnitt 3.3 zu sehen ist, kommen wir in Bezug auf den Gottesglauben zu anderen Ergebnissen.

21 EKD (Hg.): *Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis*. V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Hannover 2014, S. 66–72.

3.2 Religiosität und Spiritualität in der Selbsteinschätzung

Wie ist es aber nun, jenseits der Kirchenmitgliedschaft, um die Religiosität und Spiritualität der Norddeutschen bestellt?

Wir haben in zwei getrennten Fragen danach gefragt, wie religiös bzw. spirituell man sich selbst empfindet. Dabei haben wir bewusst darauf verzichtet, beides zu definieren, da es uns um eine möglichst unvoreingenommene Selbsteinschätzung ging. Wir vermuteten, dass vieles, was als religiös bezeichnet werden kann, seien es Erfahrungen oder Bedürfnisse, von den Menschen selbst aber nicht als religiös identifiziert wird. Das hängt in erster Linie mit dem durch den Rückgang der religiösen Sozialisation bedingten Mangel an religiöser Sprachfähigkeit zusammen. Religion und religiöses Wissen, auch Wissen über Religion und Religionsgeschichte sind in weiten Teilen der Bevölkerung marginal. Dies führt zu vielfältigen Kommunikationsproblemen zwischen denen, die diese Kompetenzen noch haben, und jenen, die weder rein kulturelles Wissen über Religion, in unserem Kontext in erster Linie das Christentum, noch Erfahrungen mit gelebter Religion besitzen. Man kann also religiös oder spirituell sein, ohne dies zu wissen, wenn der entsprechende Deutungshorizont fehlt. Erhard Neubert meint dazu: „Religiöse Erfahrung braucht kulturelle Medien, Sprache, Bilder, Wissen, auch wenn die Erfahrung nicht mit diesen Medien identisch ist. Wenn diese Medien nicht mehr zur Verfügung stehen, können Erfahrungen auch nicht mehr als religiös identifiziert werden.“²²

Daher wird man nur über die Frage nach der Religiosität schwerlich auf Thomas Luckmanns vielbeschworene „Unsichtbare Religion“²³ stoßen, die er gegen die Säkularisierungstheorie ins Feld führt. Gleichwohl suchten auch wir danach und stellten neben den Selbsteinschätzungsfragen noch etliche andere, auch qualitative Fragen, deren Ergebnisse wir dann miteinander verglichen.

Zunächst aber dazu, wie spirituell und wie religiös sich die Befragten selbst einschätzen:

Von allen befragten Ostdeutschen, also Kirchenmitgliedern und Konfessionslosen zusammen, empfinden sich 12% als spirituell, von allen Westdeutschen 36%. Das liegt, wie gleich zu sehen sein wird, nicht an dem höheren Anteil an Kirchenmitgliedern unter den Westdeutschen. Denn während von den ostdeutschen Konfessionslosen 10% angeben, sie seien spirituell, bezeichnen sich von den westdeutschen 35% als spirituell und damit fast so viele wie bei der Gesamtmenge. Zum Vergleich noch die Angaben der Mitglieder: Von den befragten ostdeutschen Kirchenmitgliedern bezeichnen sich 20% als spirituell, von den westdeutschen wieder 36%.

Die Nordostdeutschen stufen sich nicht als sonderlich spirituell ein, auch nicht innerhalb der Kirche, auch wenn der Wert dort deutlich höher liegt als bei den Konfessionslosen. Hingegen sieht sich mehr als ein Drittel der Nordwestdeutschen als spirituell an, und zwar unabhängig davon, ob die Befragten Kirchenmitglieder sind oder nicht. Die individuelle und gesellschaftliche Akzeptanz des Begriffs „Spiritualität“ scheint hier viel höher zu sein.

Wie ist es, wenn man nach der Religiosität fragt? Während der Begriff der Spiritualität oft in Verbindung mit der Esoterikszenen gebracht und von vielen daher abgelehnt wird, wird der Terminus der Religiosität meist als der bodenständigere, man könnte sagen, „seriösere“ empfunden. Das spiegelt sich in den Zahlen wider. Von allen befragten Ostdeutschen, also wieder Kirchenmitglieder

22 Ehrhart Neubert: *Kirche und Konfessionslosigkeit. Kommentar*. In: Detlef Pollack/Gerd Pickel (Hg.): *Religiöser und kirchlicher Wandel in Ostdeutschland 1989–1999*. Opladen 2000, S. 377–391, hier S. 385.

23 Thomas Luckmann: *Die unsichtbare Religion*. Frankfurt 1991. (Erstausgabe 1967)
„Religion findet sich überall dort, wo aus dem Verhalten der Gattungsglieder moralisch beurteilbare Handlungen werden, wo ein Selbst sich in einer Welt findet, die von anderen Wesen bevölkert ist, mit welchen, für welche und gegen welche es in moralisch beurteilbarer Weise handelt.“ (S. 165).

und Konfessionslose zusammen, empfinden sich 23 % als religiös. Das ist eine deutlich höhere Zustimmung als bei der Spiritualität. Auch bei den Westdeutschen ist die Zustimmung mit 45 % höher. Von den ostdeutschen Nichtmitgliedern geben 9 % an, sie seien religiös, also etwa so viele wie spirituell, von den westdeutschen 22 % – hier sind es also deutlich weniger als Spirituelle. Zum Vergleich die Angaben der Mitglieder: 65 % der ostdeutschen Kirchenmitglieder sagen von sich, sie seien religiös. Bei den westdeutschen ist die Zahl mit 57 % geringer; dies erklärt sich sicherlich aus dem höheren Anteil derjenigen, die nur aus Tradition noch in der Kirche sind.

In Nordostdeutschland ist die Selbsteinschätzung, religiös zu sein, offenbar stark an die Kirchenmitgliedschaft gebunden. Außerdem scheint der Begriff eine höhere Akzeptanz als der der Spiritualität zu genießen. Auch im Nordwesten hat Religiosität ihren Platz nach wie vor überwiegend innerhalb der Kirche. Außerhalb der Kirche bezeichnet man sich in Hamburg und Schleswig-Holstein eher als spirituell denn als religiös, aber auch letzteres viel öfter als in Mecklenburg-Vorpommern.

Die Selbstbeschreibung als nicht religiös hat, es wurde bereits darauf hingewiesen, nichts damit zu tun, ob man die Betroffenen aufgrund einer weiten, funktionalen Religionsdefinition²⁴ doch als religiös einstufen könnte bzw. müsste.

3.3 Andere Religionen und Gottesglaube

Worin manifestiert sich nun außerkirchliche Religiosität bzw. Spiritualität? 7 % der ostdeutschen Nichtmitglieder fühlen sich zu einer bestimmten anderen Religion oder Weltanschauung hingezogen (und damit fast so viele, wie sich religiös oder spirituell fühlen), aber die überwältigende Mehrheit kann damit nichts anfangen. Bei den westdeutschen haben immerhin 21 % starkes Interesse an einer anderen Religion. Genannt wird an erster Stelle der Buddhismus, andere Nennungen sind keltische Religion, matriarchalische Religion, Schamanismus, Hinduismus und Islam; aber auch Atheismus bzw. die aus diesem hervorgegangene „Kunstreligion“ um das fliegende Spaghettimonster²⁵ werden genannt, die Anthroposophie, Ethik und die Ehrfurcht vor dem Leben als Weltanschauungen.

Interessant ist auch folgende Zahl: Immerhin 15 % der befragten ostdeutschen Konfessionslosen glauben in einem christlichen Sinne an Gott²⁶. Das sind 6 % mehr als die, die sich selbst als religiös empfinden. Möglicherweise ist die Selbsteinschätzung als religiös im Bewusstsein der Menschen zum einen an religiöse Praxis gekoppelt – religiös ist, wer eine Religion ausübt – und nicht nur an den Glauben, zum anderen an die Kirche als Hort der religiösen Praxis bzw. an die Zugehörigkeit zu einer anderen Religionsgemeinschaft. So antworten einige Menschen auf die Frage, ob sie religiös seien, mit der Feststellung, dass sie kein Kirchenmitglied seien. Andere nennen sich selbst nur deshalb Atheist, weil sie kein Kirchenmitglied sind, unabhängig von ihren vielleicht dennoch vorhandenen religiösen Vorstellungen. Immer wieder wenden sich Menschen vom christlichen Glauben ab, wenn sie von der Kirche oder einzelnen ihrer Vertreter enttäuscht sind. Umgekehrt übertragen von Gott Enttäuschte ihren Ärger oft in Kritik an der Kirche als der vermeintlich zuständigen Instanz.

24 Siehe Einleitung.

25 <http://www.pastafari.eu/>

26 Die zugehörigen Items lauten: „Ich glaube, dass es einen Gott gibt, der sich in Jesus Christus zu erkennen gegeben hat.“ und „Ich glaube an Gott, jedoch gehören für mich Zweifel und Unsicherheiten dazu.“

Von den westdeutschen Konfessionslosen im Übrigen glauben 19 % an Gott und 22 % bezeichneten sich als religiös; hier gibt es diese Diskrepanz also nicht.

Offensichtlich besteht auch ein Zusammenhang zwischen dem Glauben an Gott und der Nähe zu Diakonie und Kirche. Wer kein Kirchenmitglied ist, aber bei der Diakonie arbeitet oder seine Kinder in einem konfessionellen Kindergarten betreuen lässt, glaubt eher (19 % bzw. 17 %) als diejenigen, die mit dem Fragebogen über ihre Mitgliedschaft in säkularen Chören erreicht wurden (9%). Nicht geklärt werden kann in diesem Rahmen, ob der Kontakt zu Kirche und Diakonie und zu auf diesem Weg vermittelten religiösen Inhalten den Gottesglauben befördert hat oder ob sich dort von vornherein mehr Menschen mit einer religiösen Disposition finden. Diese Nähe bezieht sich auch nur auf den Glauben und nicht auf die Kirche, das heißt, einen Kircheneintritt erwägen diese Personengruppen nicht in stärkerem Maße als andere.

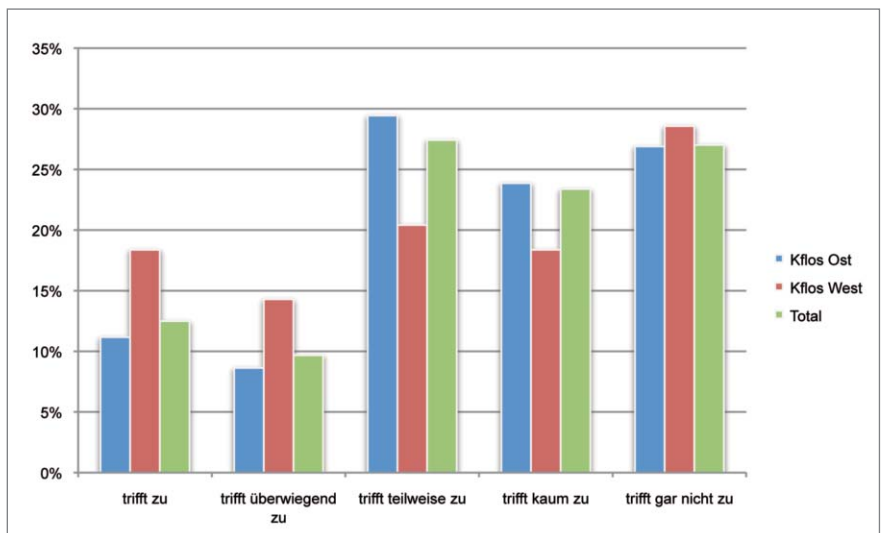
3.4 Diffuse Religiosität

Wir haben mit mehreren Fragen versucht herauszufinden, ob es unter Konfessionslosen eine diffuse Religiosität gibt, die möglicherweise von vielen selbst gar nicht als solche wahrgenommen und benannt wird. In vielen Antworten spiegelt sich diese vermutete Religiosität auch tatsächlich wider, doch längst nicht bei allen.

So haben etwa 20 % der befragten ostdeutschen Konfessionslosen ab und zu das Gefühl, dass eine höhere Macht auf ihr Leben einwirkt, aber 51 % sagen von sich, dieses Gefühl nicht zu kennen. Auch hier gibt es im Westen wieder höhere Werte: 33 % der konfessionslosen Westdeutschen bejahen diese Frage, aber 47 % und damit fast so viele wie im Osten verneinen sie auch.

Noch mehr, nämlich ein Drittel aller befragten Konfessionslosen (zum Vergleich: zwei Drittel der Kirchenmitglieder), glauben an ein Leben nach dem Tod,

Konfessionslose:
Ich habe manchmal das
Gefühl, dass eine höhere
Macht auf mein Leben
einwirkt.



die allermeisten davon in einem religiösen, wenn auch nicht unbedingt christlichen Sinne. Der Religionsmonitor gibt hier, wie oben bereits angedeutet, niedrigere Fallzahlen. Diese Abweichungen sind zumindest zum Teil sicherlich dem Umstand geschuldet, dass dort erstens niedrigere Fallzahlen als bei unserer Befragung vorliegen, zweitens Menschen, die sich als nichtreligiös bezeichnen, vom Religionsmonitor bei religiösen Fragen gar nicht einbezogen wurden. Wie wir zeigen konnten, haben viele trotz dieser Selbsteinschätzung dennoch religiöse Vorstellungen, die der Religionsmonitor aufgrund seiner Vorgehensweise freilich nicht sichtbar machen konnte.²⁷ Die Daten der Allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften (ALLBUS) korrespondieren im Übrigen mit unseren: Der Glaube an eine wie auch immer geartete Weiterexistenz nach dem Tod hat massiv zugenommen, und zwar ohne gleichzeitigen Anstieg des Glaubens an Gott. In der Gruppe der 18- bis 29jährigen Ostdeutschen etwa zeigte sich in der ALLBUS-Umfrage von 2002, dass der Glaube an ein Leben nach dem Tod innerhalb von zehn Jahren von 15% auf 34% gestiegen war.²⁸

40% der Konfessionslosen, die sich ein Leben nach dem Tod – wie auch immer – vorstellen können (fast alle, die angaben, daran zu glauben, erläuterten ihre Vorstellungen auch), teilen Vorstellungen der Reinkarnationslehre. Der Gedanke von der Unsterblichkeit der Seele ist mit 27% der Antworten ebenfalls weit verbreitet, aber mit 22% finden sich auch überraschend oft sehr christlich anmutende Paradiesvorstellungen. Zum Vergleich seien hier noch die Angaben der Kirchenmitglieder genannt: Christliche Vorstellungen finden sich hier mit 35% erwartungsgemäß mehr, ebenso die eher vage Angabe, man glaube an die Unsterblichkeit der Seele – wie auch immer dies genau aussehen möge (39%). Niedriger als bei den Konfessionslosen, aber angesichts der Unvereinbarkeit mit der christlichen Lehre mit 17% immer noch ziemlich hoch ist die Zahl der Anhänger der Reinkarnationslehre.

Eine bundesweite quantitative Befragung des „Kuratoriums Deutsche Bestattungskultur“ aus dem Jahr 2011 (durchgeführt von emnid), die allerdings unabhängig von der konfessionellen Bindung durchgeführt wurde, kommt zu etwas anderen Zahlen. Danach erwarten 25% aller Befragten ein Weiterleben der Seele nach dem Tode, 10% die Auferstehung, 8% eine Wiedergeburt und 7% der Befragten die Verwandlung von Materie in Energie. Die geringere Bedeutung der Wiedergeburt in dieser Umfrage mag aber darauf zurückzuführen sein, dass in den bei unserer Umfrage gegebenen Antworten die Reinkarnationsvorstellung oft mit der vom Weiterleben der Seele verknüpft ist. Möglicherweise wurden bei der Bestatter-Umfrage die Ergebnisse nur anders interpretiert als bei uns.²⁹

Dass bei vielen Konfessionslosen nur vage Vorstellungen existieren, drückt sich oft in den Antworten aus:

„Nein, Vorstellung leider nicht, nur kann ich mir nicht vorstellen, dass meine Seele verschwindet.“

„Man weiß es nicht. Vielleicht Unsterblichkeit der Seele, Eingang in ein großes Ganzes mit dem Bewusstsein.“

Bei anderen sind die Vorstellungen als Utopie formuliert:

„Paradies: Keine Probleme; man ist nur glücklich und man lebt mit den Leuten zusammen, die es Wert sind zu lieben.“

„Leben in einer anderen Welt, einer besseren Welt, die auf das jeweilige Wesen genau zutrifft.“

27 Matthias Petzoldt: *Zur religiösen Lage im Osten Deutschlands: Sozialwissenschaftliche und theologische Interpretationen.*

In: Bertelsmann Stiftung (Hg.): *Woran glaubt die Welt? Analysen und Kommentare zum Religionsmonitor 2008.* Gütersloh 2009, S. 125–150, hier S. 127 und S. 131.

28 Monika Wohlrab-Sahr: *Das stabile Drittel: Religionslosigkeit in Deutschland.*

In: Bertelsmann Stiftung (Hg.): *Woran glaubt die Welt? Analysen und Kommentare zum Religionsmonitor 2008.* Gütersloh 2009, S. 151–168, hier S. 154–156.

29 Vgl. Bundesverband Deutscher Bestatter e.V. (Hg.): *EMNID-Umfrage 2011*, http://www.bestatter.de/bdb2/pages/meta/download.php/emnid_umfrage_2011_kurz.pdf?fileid=232&filename=emnid_umfrage_2011_kurz.pdf. Langfassung als PDF-Dokument vorliegend.

Viele sind sich ihrer Sache jedoch auch ganz sicher und äußern sehr konkrete Vorstellungen; solche Antworten finden sich am häufigsten bei den Reinkarnationsvorstellungen, aber auch in den anderen Gruppen:

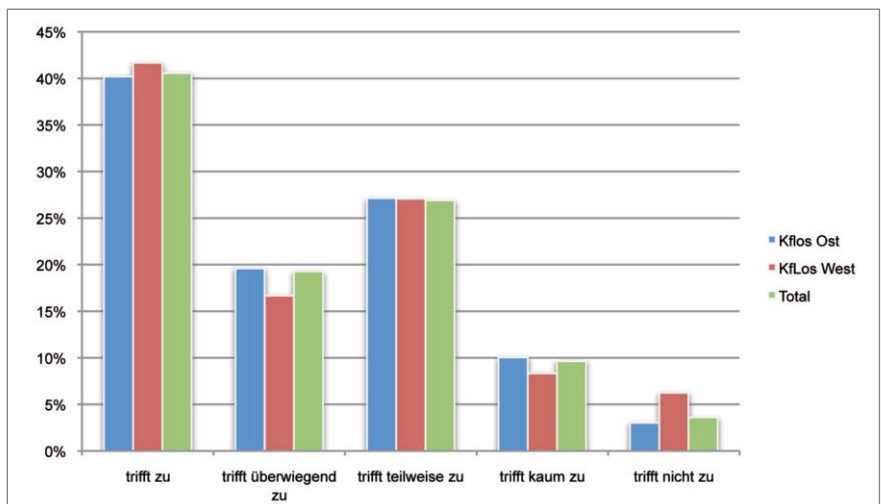
„Die Seele stirbt nie!“

„Ich glaube an die Worte der Bibel. Alle Menschen werden auferstehen, aber manche zum Gericht. Nur wer an den Herrn Jesus zu Lebzeiten glaubt, wird mit ihm im Himmel weiter leben. Die andern in der ewigen Verdammnis.“

„Reinkarnation, manche Seelen kommen als Menschen wieder, aber auch als Engel und bleiben in einem Verbund von Seelenverwandten beisammen.“

Als religiöse Frage im weitesten Sinne gilt die nach dem Sinn des Lebens. Die Beschäftigung mit ihr ist ein Indiz für das Vorhandensein religiöser Vorstellungen. Tatsächlich denken nur 13 % der Konfessionslosen im Osten und 15 % im Westen nicht über den Sinn des Lebens nach.

Konfessionslose:
Ich mache mir Gedanken
über den Sinn des Lebens.



In der neuesten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung (KMU 5) der EKD wurde gefragt, ob man sich mit anderen über den Sinn des Lebens austausche. Hier zeigt sich, dass diese Zahlen sehr stark differieren. 74 % der Konfessionslosen reden laut KMU nie mit anderen über dieses Thema.³⁰ Wie anhand unserer Zahlen zu vermuten ist, gibt es also viele Menschen, die zwar darüber nachdenken, aber nie mit jemandem reden, auch nicht mit sehr nahestehenden Menschen.

Viele, die sich selbst als nicht religiös einstufen, haben bei näherer Betrachtung dennoch religiöse Vorstellungen. Dies betrifft aber längst nicht alle; es gibt auch einen großen Anteil völlig areligiöser Menschen.

3.5 Religiöse Indifferenz und Atheismus

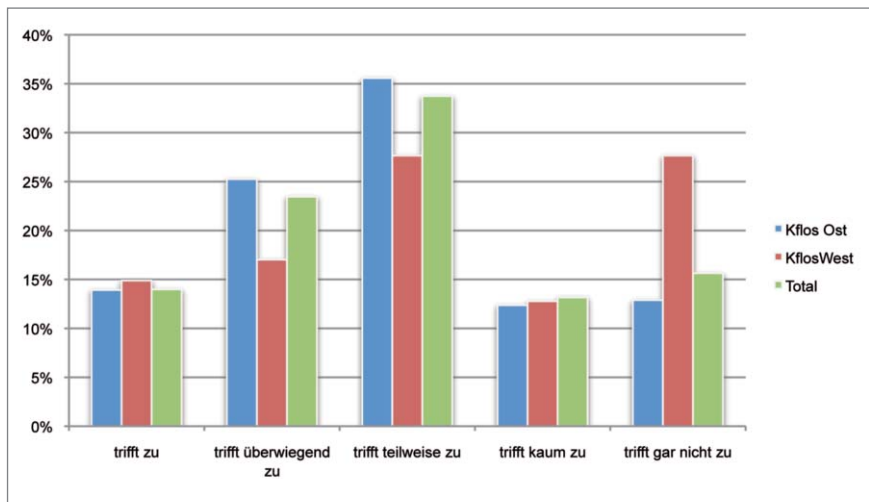
30 EKD (Hg.): *Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis. V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft.* Hannover 2014, S.69.

Religiöse Indifferenz wird hier als Synonym für die Bedeutungslosigkeit jeder Religion verwendet; man kann auch von Areligiosität sprechen. Dieser Gruppe zugehörige Menschen lassen sich folgendermaßen beschreiben: „Der gesamte Komplex des religiösen Fragens ist ihnen kein Anliegen, entsprechende Gedan-

ken diesbezüglich sind ihnen fremd. Ihr Leben läuft in einer säkularen Geschlossenheit ab, die in früheren Zeiten unvorstellbar war.“³¹ Das Leben dieser im Nordosten vorherrschenden Gruppe ist geprägt von „einer in sich geschlossenen Profanität, aus der es keinen Hinweis auf irgendetwas diese Wirklichkeit Übersteigendes, ein irgendwie angedeutetes Transzendentes gibt“³².

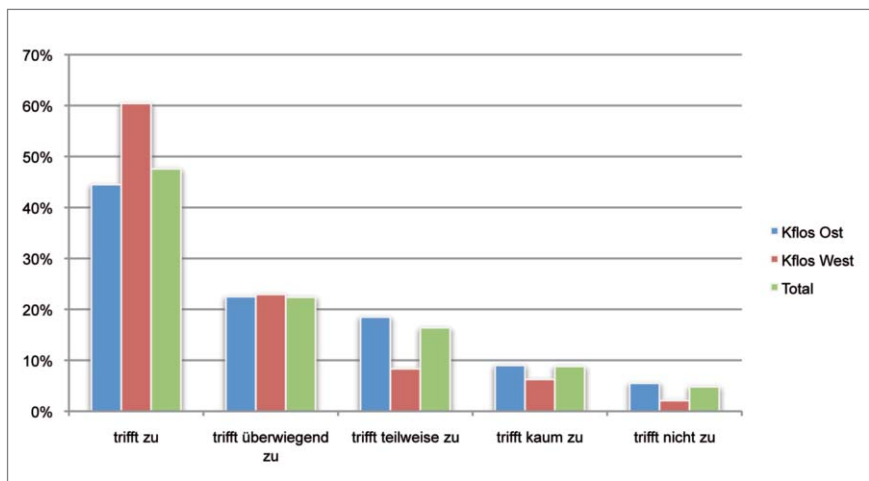
Atheisten hingegen zeichnen sich dadurch aus, dass sie sich zwar mit religiösen Fragen auseinandersetzen, dem religiösen Weltbild jedoch ganz bewusst ein säkulares entgegensetzen und häufig auch Kritik an Religionen im Allgemeinen oder einer bestimmten Religion äußern.

Als Nachweis entschiedener Atheisten gilt die von uns in den Fragebogen aufgenommene Aussage: „Nur das existiert, was man messen und nachweisen kann.“ Das bejahten im Osten 39% der Konfessionslosen, im Westen 32% – weniger also und dafür deutlich mehr, die das entschieden verneinen.



Konfessionslose:
Nur das existiert,
was man messen und
nachweisen kann.

Religion scheint für viele nicht die Antwort auf die Sinnfrage zu sein, wie die Auswertung des folgenden Items zeigt: 67% der konfessionslosen Ostdeutschen und 83% der westdeutschen geben an, dass sie für die Sinnstiftung



Konfessionslose:
Um mein Leben als sinnvoll
zu empfinden,
brauche ich keine Religion.

31 Peter Antes: *Leben in einer total säkularisierten Welt*. In: Steffen Führding/Peter Antes (Hg.): *Säkularität in religionswissenschaftlicher Perspektive*. Göttingen 2013, S. 59–70, hier S. 62.

32 Ders., S. 63.

keine Religion brauchen. Angesichts der hohen westdeutschen Zustimmungsrate liegt der Verdacht nahe, dass „Religion“ hier teilweise als „institutionalisierte Religion“, ergo als „Kirche“ interpretiert wurde.

Von denjenigen, die angaben, gar nichts zu glauben³³, wollten wir wissen, was ihrer Meinung nach dagegen spricht: Im Osten wird besonders häufig ein Widerspruch zwischen Wissenschaft und Religion gesehen:

„Evolutionstheorie (Gott hat den Menschen nicht erschaffen)“

„Glaube kann für viele Menschen gut sein, ich glaube nicht so gern, ich möchte wissen!“

Sehr stark treibt die befragten Ostdeutschen aber auch die Theodizee-Frage um: Wenn es Gott gibt, wie kann er dann das Elend auf der Welt zulassen?

„Die christl. Lehre ist in sich voller Widersprüche, z.B. Du sollst nicht töten – Kreuzzüge, Segnen der Waffen dt. Soldaten im 2. Weltkrieg; gerechter Gott – rettet nur seinen Sohn, alle anderen Jungen werden getötet!“

„Bei dem vielen Elend in der Welt hätte ein Gott regulierend eingreifen müssen. Um danach Trost zu spenden, bedarf es keines höheren Wesens. Die Selbstheilungskräfte kann man auch durch Yoga, autogenes Training od. z.B. durch Musik aktivieren.“

Relativ wenige argumentieren im Sinne von „Opium des Volkes“ und „Unterdrückungsinstrument“; beides waren gängige Argumentationsmuster der DDR:

„Ich finde die Vorstellung lächerlich. Götter sind in dunklen alten Zeiten dazu verwendet worden, Menschen einzuschüchtern und gefügig zu machen. Ohne Gott bin ich freier und ein besserer Mensch, weil mir klar ist, dass es auf mein eigenes Handeln ankommt.“

Wichtiger ist der Wunsch nach selbstbestimmtem Handeln, mit dem man Religion im Konflikt sieht:

„Die Ohnmacht, mein Leben nicht selbst bestimmen zu können! Wie kann man sich nur selbst ständig in einer Art Opferrolle eines größeren Plans sehen. Das ist doch nur eine Ausrede für Menschen, die selbst nichts verändern können bzw. wollen.“

„Jeder ist seines Glückes Schmied!“

Etliche finden auch schlicht keinen Zugang zum Glauben, suchen ihn aber auch nicht – brauchen ihn nicht:

„Es spricht nichts für oder gegen einen Glauben. Das sollte ja den Glauben ausmachen, eine undogmatische Haltung. Leider betrachten ihn zu viele Menschen als normativ.“

Insgesamt findet sich im Nordosten wenig polemischer Atheismus, allerdings häufig ein Gefühl von Überlegenheit im Sinne der zu DDR-Zeiten forcierten Szientismus-Prägung – nach den Motto: Ich kenne die wissenschaftlichen Erkenntnisse, bin von immanenten Weltdeutungsmodellen überzeugt und übernehme die Verantwortung für mein Leben selbst.

Bei den Westdeutschen finden sich die „Machtinstrument-Argumente“ gar nicht, interessanterweise treibt auch die Theodizeefrage niemanden um. Hingegen wollen auch hier viele selbst die Verantwortung für ihr Handeln übernehmen, im Zeitalter des Individualismus wenig überraschend:

„Die Vernunft. Jeder Mensch sollte für sein Tun selbst verantwortlich sein und sich nicht hinter Gott verstecken.“

„Jeder Glaube an eine höhere Macht ist letztlich nur ein Zwiegespräch mit dem eigenen Ich.“

³³ Die entsprechende Antwortmöglichkeit auf die Frage „Glauben Sie an Gott?“ lautet „Ich glaube weder an Gott noch an eine höhere Macht“.

Auch szientistische Einflüsse zeigen sich, die im Nordwesten, v. a. Hamburg, auch durchaus Tradition haben:

„Der Gott, wie ihn die Kirche beschreibt, ist nicht beweisbar, genauso wenig, wie das Fliegende Spaghetti Monster beweisbar ist. Auch wenn man die Nichtexistenz Gottes nicht beweisen kann, kann mir auch niemand beweisen, dass ich NICHT Gott bin.“

„Nicht sichtbar, nicht messbar. Das Dasein an sich lässt sich mit naturwissenschaftlichen Methoden noch am besten erklären. Die Hinzunahme eines Schöpfergottes bzw. eines eingreifenden Gottes würde schon schwierig zu verstehende Vorgänge nur weiter verkomplizieren. (Wenn alles von Gott kommt, woher kommt dann Gott?)“

Die abwartend-gleichgültige Haltung vieler Ostdeutscher fehlt in den Antworten der Westdeutschen fast völlig. Allerdings taucht hier mehrfach der Wunsch nach einem eher philosophischen Gottesverständnis auf, das Glauben dann möglich machen würde:

*„Gar nichts, wenn man die Begriffe anders füllt: *die Natur mit ihrer unendlichen Vielfalt und ihrer Güte, uns eine Umwelt zu schaffen, die uns leben lässt = Gott, *der Mensch mit seinen wunderbaren Fähigkeiten zu gestalten und zugleich Teil der Natur zu sein = Sohn Gottes, *die Weisheit, die Menschen gewinnen können, wenn sie sich für ihre Umwelt und ihre Mitmenschen interessieren = ... Einer solchen Auslegung der Begriffe könnte ich folgen.“*

3.6 Besteht auch bei Konfessionslosen Interesse an Religion?

Neuere Studien zeigen, dass, wenn schon die Zahl der Kirchenmitglieder sinkt, das Interesse an religiösen Fragen wächst. „Für mehr als die Hälfte der ostdeutschen Bevölkerung sind religiöse Fragen ein Gegenstand des Nachdenkens“³⁴, stellt etwa Matthias Petzoldt anhand der Daten des Religionsmonitors fest. Die Gleichgültigkeit ist also nicht so groß wie oft gedacht, denn das sind deutlich mehr als Kirchenmitglieder. Allerdings lesen laut derselben Studie nur 19% sehr oft oder gelegentlich religiöse oder spirituelle Bücher, und nur 3% geben an, dass sie sich auf einer religiösen Suche befinden (die Zahlen beziehen sich immer auf Kirchenmitglieder und Konfessionslose zusammen). Petzoldt schließt anhand dieser Zahlen nicht aus, dass dieses Interesse letztlich DDR-generiert und eine Auseinandersetzung mit der Thematik auf der Basis der marxistisch geprägten Religionskritik sein könnte.³⁵

Wir nahmen diese Frage auch auf und wollten herausfinden, ob es sich hier um ein rein intellektuelles Interesse handelt oder ob man sich nur dann mit der Thematik auseinandersetzt, wenn man sich selbst als religiös oder spirituell einschätzt.

Von den von uns befragten ostdeutschen Konfessionslosen interessiert sich ca. ein Drittel für religiöse Fragen, ein weiteres Drittel teilweise und ein Drittel nicht. Bei den westdeutschen Konfessionslosen sind 46% interessiert.

Wenn man nur die ostdeutschen Konfessionslosen in die Auswertung einbezieht, die angeben, kaum oder gar nicht religiös zu sein, ergibt sich immer noch die recht hohe Quote von 22% an religiösen Fragen Interessierten.

34 Matthias Petzoldt: *Zur religiösen Lage im Osten Deutschlands: Sozialwissenschaftliche und theologische Interpretationen.*

In: Bertelsmann Stiftung (Hg.): *Woran glaubt die Welt? Analysen und Kommentare zum Religionsmonitor 2008.* Gütersloh 2009, S. 125–150, hier S. 131.

35 Das hält auch Monika Wohlrab-Sahr für möglich: *Das stabile Drittel: Religionslosigkeit in Deutschland.* In: Bertelsmann Stiftung (Hg.): *Woran glaubt die Welt? Analysen und Kommentare zum Religionsmonitor 2008.* Gütersloh 2009, S. 151–168, hier S. 154.

Überraschend viele der kaum oder gar nicht Religiösen interessieren sich dennoch für religiöse Fragen. Allerdings ist das Interesse bei denen, die sich als religiös empfinden, doch deutlich größer.

Dazu, woher dieses Interesse nun stammt, können wir ebenfalls nur Vermutungen anstellen: Es kann natürlich so sein, wie Petzoldt vermutet, also salopp gesagt: Man will wissen, wogegen man ist. Es kann aber auch sein, dass dieses Interesse weniger persönlicher Natur ist, sondern Religion als gesellschaftlich hinreichend relevant erachtet wird, um darüber informiert sein zu wollen. Zu vermuten ist, dass hier vor allem die Gesamtgesellschaft betreffende Fragen (z. B. Zusammenleben in einer multireligiösen Gesellschaft, Auseinandersetzung mit dem Islam, kirchliche Skandale wie Missbrauchsfälle oder die Auseinandersetzung um Tebartz-van-Elst) im Mittelpunkt stehen.

3.7 Die Auswertung der qualitativen Fragen

Der Fragebogen enthält einige offene Fragen. Mit diesen Fragen sollte nochmals stärkeres Augenmerk auf den Umgang Konfessionsloser mit lebensweltlichen Kontingenzfragen gelegt werden, auf die Lebenssinnfragen und die religiösen Vorstellungen, die dennoch da sein mögen. Was tritt an die Stelle der christlichen Weltanschauung? Tritt überhaupt etwas an ihre Stelle?

Daher fragten wir erstens, welches die wichtigsten Ereignisse im Leben waren, um so Prioritäten ausfindig machen zu können. Zweitens wollten wir wissen, wo die Befragten sich wohl fühlen. Das Gefühl von Geborgenheit ist den meisten Menschen sehr wichtig; hier ist interessant, ob es Unterschiede zwischen Kirchenmitgliedern und Konfessionslosen gibt, also Kirche und/oder Religion erkennbar zum Wohlbefinden beitragen. Drittens wollten wir vor dem Hintergrund, dass Religion als Kraftquelle gilt, herausfinden, woraus derjenige Kraft schöpft, für den Religion, zumindest institutionalisierte Religion, kaum oder gar keine Rolle spielt. Bei jeder dieser offenen Fragen haben wir um drei Antworten gebeten, so dass die Befragten die Möglichkeit hatten, unterschiedliche Lebens- bzw. Themenbereiche zu benennen.

Die Antworten wurden von uns getrennt nach Ost und West, Kirchenmitgliedern und Konfessionslosen ausgewertet und nachträglich in geeigneter Weise kategorisiert. Im Fragebogen erfolgte keine Vorgabe von Kategorien.

3.7.1 Die wichtigsten Ereignisse im Leben

Bei der Frage nach wichtigen Lebensereignissen gibt es zwischen Kirchenmitgliedern und Konfessionslosen nur wenige signifikante Unterschiede; beide Gruppen nennen (in absteigender Häufigkeit)³⁶:

- die Geburt von Kindern bzw. Enkeln (einigen ist übrigens auch die eigene Geburt als eines der wichtigen Ereignisse im eigenen Leben eingefallen) – 31 % bis 38 %;
- Ereignisse rund um Partnerschaft, Ehe, Familie und Freunde – 26 % bis 32 %;
- Ereignisse im Zusammenhang mit Schule und Studium, Ausbildung und Beruf – 7 % bis 14 %.

³⁶ Frage 3.4 der Umfrage: „Welches waren die drei wichtigsten Ereignisse in Ihrem Leben?“

Signifikante Differenzen zwischen Ost und West gibt es in der Bedeutung von Krankheit, Sterben und Tod. Sowohl bei den Konfessionslosen (20%) wie auch bei den Kirchenmitgliedern (11%) wurden im Westen diese Erlebnisse und Erfahrungen als wesentlich bedeutsamer für das eigene Leben bewertet als im Osten (Konfessionslose 8%, Kirchenmitglieder 4%).

Religiös geprägte Ereignisse und Erfahrungen werden von Kirchenmitgliedern im Osten am häufigsten benannt (17%). Diese haben für Kirchenmitglieder im Westen scheinbar ebenso keine besondere Bedeutung (3%) wie für Konfessionslose in Ost und West (jeweils 2%).

Bei gesonderter Betrachtung der Bedeutung von Passageritualen um Geburt, Adoleszenz, Eheschließung und Sterben fällt zweierlei auf: Deziidiert religiös-weltanschauliche Begrifflichkeit wird außerordentlich selten genannt.

- Allein die Eheschließung hat als besonderes Lebensereignis eine relevante Bedeutung für die Befragten;
- die Taufe benennen nur Kirchenmitglieder (im Osten 3 %, im Westen 0,5 %);
- die Konfirmation bzw. die Firmung ist für Kirchenmitglieder fast nicht der Erwähnung wert (im Osten 3 %, im Westen 0,5 %);
- die Jugendweihe hat für Konfessionslose eine der Konfirmation vergleichbare geringe Bedeutung (im Osten 1 %, im Westen 1 %);
- die Trauung wird zwar nur von wenigen Kirchenmitgliedern im Osten benannt (1 %); allerdings benennen sowohl Konfessionslose wie Kirchenmitglieder in Ost und West das Eingehen der Ehe zu 12 % bis 15 % und wählen hier die Bezeichnung „Hochzeit“, „Eheschließung“ oder „Heirat“;
- die Trauerfeier bzw. die Beerdigung wird von keinem der Befragten erwähnt.

Offenbar erscheint ein Passageritual den Befragten dann als wichtiges Lebensereignis, wenn dieses auch empirisch wahrnehmbar zu einer Veränderung des Lebens führt; und dies geschieht in der Erfahrungswelt der Befragten fast ausschließlich beim Beginn der Ehe. Andere Passagerituale haben als besondere Ereignisse keine so herausragende Bedeutung, dass sie unter den drei wichtigsten hätten genannt werden müssen; auch wenn sie möglicherweise in der persönlichen Biographie ihre Bedeutung haben.

Unverkennbar stehen zu diesem Item „Wichtige Lebensereignisse“ für die meisten Befragten also insbesondere persönliche lebensgeschichtliche Ereignisse und besondere Momente der individuellen Lebensgestaltung bzw. im sozialen Nahbereich im Mittelpunkt. Gesellschaftliche Ereignisse wie die Wende 1989, soziales Engagement oder andere Ereignisse, die über unmittelbar persönliche Lebenserfahrungen hinaus auch noch gesamtgesellschaftliche Bedeutung haben, wurden in Ost und West nur mit 0,5 % bis 2 % sowohl von Konfessionslosen wie von Kirchenmitgliedern benannt. Anders gesagt: Bedeutsam für das eigene Leben sind das eigene Leben, die eigene Lebensgeschichte betreffende Erlebnisse, Erfahrungen und Begebenheiten, die das Individuum auch emotional berühren und Einfluss auf den weiteren persönlichen Lebensweg haben.

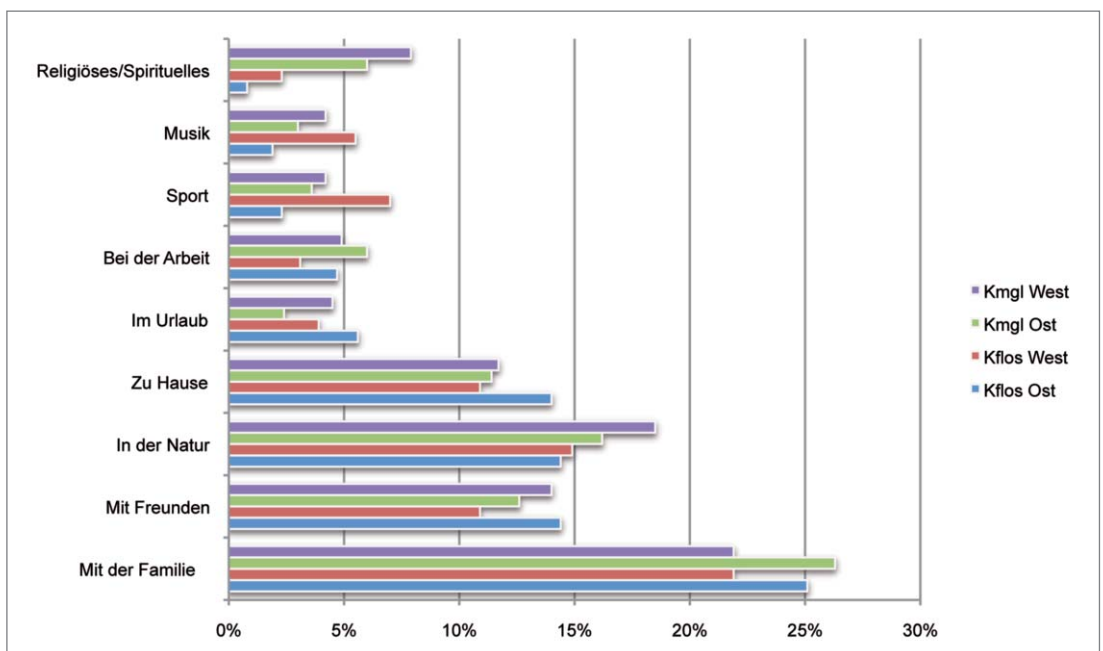
3.7.2 Wo man sich wohl fühlt

Auch darin, in welchen Situationen sich Konfessionslose und Kirchenmitglieder wohl fühlen, gibt es weitreichende Übereinstimmungen (in absteigender Häufigkeit)³⁷:

- Bei Familie und Freunden – 33 % bis 40 %
- In der Natur – 14 % bis 19 %
- Zu Hause – 14 % bis 19 %

Das Zusammensein mit Familie und Freunden macht bei den ostdeutschen Konfessionslosen allein 40% aus. Die nächsten Kategorien „in der Natur“ und „zu Hause“ folgen dann weit abgeschlagen mit jeweils 14%. Urlaub spielt als Wohlfühlort dieselbe Rolle wie Arbeit (beides 5%), und alles, was man gemeinlich als dem Wohlbefinden förderlich ansieht (Tiere, Wellness, Musik, schönes Wetter, Freizeitaktivitäten, Sport) erfährt jeweils nur Einzelnennungen.

Wohlfühlfaktoren



Auch bei den westdeutschen Konfessionslosen liegen Familie und Freunde ganz weit vorn, wenngleich nicht ganz so abgeschlagen (33%). Zudem spielen Entspannung/Wellness und Musik hier eine größere Rolle als Arbeit und Urlaub, aber dennoch keine große. Spiritualität spielt auch hier keine Rolle für das Wohlbefinden, trotz der Selbsteinschätzung vieler westdeutscher Konfessionsloser als spirituell.

Unverändert ist bei den ostdeutschen Kirchenmitgliedern das Zusammensein mit Familie und Freunden extrem wichtig (38%), und auch sonst gibt es kaum Unterschiede. Interessant vielleicht noch, dass sich diese Gruppe bei der Arbeit dreimal so wohl fühlt wie im Urlaub, da es sich hier aber um ein Verhältnis von 6% zu 2% handelt, ist das nicht besonders aussagekräftig. Erwartungsgemäß spielt Religion hier eine etwas größere Rolle als bei den Konfessionslosen, allerdings mit einem Wert von 6% keine größere als Arbeit.

37 Frage 3.5 der Umfrage: „Wann bzw. wo fühlen Sie sich wohl? Nennen Sie bitte auch hier wieder drei Situationen!“

Auch bei den westdeutschen Mitgliedern bleibt alles ähnlich: Familie und Freunde kommen auf 36%, die Natur erfährt mit 19% die stärkste Nennung im Vergleich zu den anderen Gruppen; dort fühlt man sich deutlich wohler als zu Hause. Hier ist zu berücksichtigen, dass viele Befragte aus Hamburg kommen und Natur als knappes Gut in einer Großstadt evtl. höhere Wertschätzung genießt. Hier wird von 8% der Befragten Religiöses/Spirituelleres als Wohlfühlfaktor genannt; allerdings größtenteils Praktiken, die anderen religiösen Traditionen entstammen als der christlichen.

Für alle Befragten macht das Zusammensein mit der Familie und mit Freunden den größten Wohlfühlfaktor aus. Die Kirche und die christliche Religion spielen fast gar keine Rolle; einzig von den ostdeutschen Kirchenmitgliedern werden sie etwas häufiger genannt.

3.7.3 Kraftquellen

Kirchenmitglieder sowie Konfessionslose beschreiben als bedeutendste Kraftquellen für den Alltag (in absteigender Häufigkeit)³⁸:

- Andere Menschen (Partner, Familie, Freunde) – 33% bis 38%;
- Naturerleben (Garten, Spaziergänge, Urlaub) – 15% bis 19%;
- Hobbies – 16% bis 21%;
- Sich dem „Ich“ widmen (Schlafen, Ruhe haben, positive Lebenseinstellung) – 9 bis 17%.

Eher geringe Unterschiede zwischen Konfessionslosen auf der einen und Kirchenmitgliedern auf der anderen Seite gibt es bei der Betonung, inwieweit das „Ich“ als Kraftquelle angesehen wird. Hier liegen die Zahlen für die Konfessionslosen im Osten wie im Westen (12% bzw. 18%) leicht höher als für Kirchenmitglieder im Osten und Westen (9% bzw. 14%). Auffällig ist bei diesem Item allerdings, dass im Westen Konfessionslose und Kirchenmitglieder das „Ich“ als Kraftquelle jeweils häufiger benennen als die Vergleichsgruppen im Osten. Dies legt die Vermutung nahe, dass sich hier auch eine stärkere Individualisierung im Westen dokumentiert. Im Osten hingegen könnte die in DDR-Zeiten höhere Notwendigkeit, sich in nachbarschaftlich-familiären Strukturen zu unterstützen, noch nachwirken.

Kirchenmitglieder benennen für ihr Leben deutlich auch religiöse bzw. spirituelle Kraftquellen (im Osten 16%, im Westen 13%), während diese für Konfessionslose nahezu bedeutungslos sind (im Osten 3%, im Westen 5%). Ganz offensichtlich ist zumindest für einen Teil der Kirchenmitglieder die Zugehörigkeit zur Kirche verbunden mit einer religiösen Grundhaltung, durch die eine Sinnhaftigkeit des eigenen Lebens erfahren und eine Bewältigung kontingenter Lebenserfahrungen ermöglicht wird.

Naturerleben und Urlaub sind als Kraftquelle für ostdeutsche Konfessionslose wichtiger (19%) als für westdeutsche (15%); west- und ostdeutsche Kirchenmitglieder erleben diese in gleicher Häufigkeit als Zeiten, in denen sie Kraft schöpfen.

Geringe Unterschiede hingegen finden sich zwischen Konfessionslosen und Kirchenmitgliedern bei der Einschätzung der Arbeit und des Zuhause als Kraftquelle. Der Beruf ist für 3% der Konfessionslosen in Ost und West, aber nur für wenige Kirchenmitglieder von Bedeutung (im Osten 0,5%, im Westen 2%). Das Zuhause spielt für 4% der Konfessionslosen in Ost und West und für 3% der

38 Frage 3.6 der Umfrage: „Woraus schöpfen Sie Kraft im Alltag? Gibt es bestimmte Orte, Personen oder Rituale, die Sie bestärken und Ihnen Kraft geben? Bitte nennen Sie drei!“

ostdeutschen bzw. 2% der westdeutschen Kirchenmitglieder eine wichtige Rolle, um neu Kraft zu gewinnen.

Westdeutsche Konfessionslose schöpfen mehr als andere aus sich selbst heraus sowie aus dem Beruf Kraft für ihr Leben. Ostdeutsche Konfessionslose tanken mehr als andere Kraft in der Natur. Wie zu erwarten, spielt Religiosität bei Kirchenmitgliedern eine deutlich stärkere Rolle als Kraftquelle denn bei Konfessionslosen; bei letzteren erfährt sie kaum Nennungen. Ansonsten gibt es keine signifikanten Unterschiede zwischen Konfessionslosen und Kirchenmitgliedern in der Beschreibung der Quellen, aus denen Kraft fürs Leben geschöpft wird.

Zusammenfassend lässt sich also festhalten, dass Kirchenmitglieder wie Konfessionslose ihre Lebenswahrnehmung weitestgehend identisch beschreiben. Kirchenmitglieder nehmen eine religiöse Dimension ihres Lebens zwar wahr, diese spielt allerdings eher ein Nischendasein. Allein die Wahrnehmung von Kasualien (Taufe, Konfirmation, Trauung) als wichtiges Ereignis im Leben nimmt eine größere Rolle ein.

3.8 Sind die Jungen spiritueller?

Neuere Studien deuten darauf hin, dass sich in den letzten Jahren Veränderungen in der für bestimmte Alterskohorten typischen Religiosität ergeben haben. So scheint es, dass Jüngere mittlerweile religiöser als Ältere sind.³⁹ Der Religionsmonitor von 2008, der weltweit gesammelte Daten auswertet, bestätigt zunächst das verbreitete Klischee „Je älter, desto frömmer“. Bei den über 60-jährigen finden sich mehr Kirchgänger, mehr betende Menschen, mehr, die sagen, dass sich ihre Religion auf ihr Leben auswirkt, und mehr, die über religiöse Themen nachdenken. Dennoch gibt es auch in dieser Alterskohorte hohe Anteile von religiös Distanzierten. Die Daten aus Deutschland zeigen nun gar den Befund, dass hinsichtlich der „ideologischen Dimension“ die jüngste Kohorte vor der ältesten liegt. Dies zeigt sich v. a. bei Fragen der Eschatologie: An ein Leben nach dem Tod, welcher Art auch immer, glauben deutlich mehr Jüngere (41% zu 32%). 18% Ältere sehen im Leben wenig Sinn, aber nur 6% Jüngere.⁴⁰

Um zu überprüfen, ob sich dieser Befund für den Bereich der Nordkirche bestätigen lässt und vielleicht eine Generation herangewachsen ist, die sich Religiösem und Spirituellem aufgeschlossener zeigt als die Älteren, werteten auch wir unsere Daten nach Alterskohorten aus. Die Ergebnisse sollten nicht überinterpretiert werden, da die Fallzahlen teilweise sehr niedrig sind, aber Tendenzen lassen sich doch ausmachen. Und tatsächlich: Von den von uns befragten konfessionslosen Schülern (16–19-Jährige) glauben 38% an ein Leben nach dem Tod; in allen anderen Alterskohorten sind es deutlich weniger. Mit deutlichem Abstand am wenigsten an ein Leben nach dem Tod glaubt die Generation 60+.

Ebenso kennt unter der jüngsten Kohorte der Konfessionslosen ein Drittel das Gefühl, dass manchmal eine höhere Macht auf das Leben einwirke. Bei den jüngeren Erwachsenen ist dieses Gefühl deutlich geringer ausgeprägt, ca. 18% teilen es, und erst die über 50-jährigen erreichen hier mit 28% wieder höhere Werte.

39 Dies wird auch gestützt durch die o.a. emnid-Umfrage des „Kuratoriums Deutsche Bestattungskultur“, nach der Erwartungen für eine wie auch immer geartete Weiterexistenz nach dem Tode in der Generation der 14 bis 29-jährigen signifikant höher sind als bei den über 50-jährigen.

40 Michael N. Ebertz: *Je älter, desto frömmer? Aspekte der Religiosität am Lebensabend der älteren Generationen*. In: Bertelsmann Stiftung (Hg.): *Woran glaubt die Welt? Analysen und Kommentare zum Religionsmonitor 2008*. Gütersloh 2009, S. 655–665. Siehe auch Monika Wohlrab-Sahr: *Das stabile Drittel: Religionslosigkeit in Deutschland*. In: Bertelsmann Stiftung (Hg.): *Woran glaubt die Welt? Analysen und Kommentare zum Religionsmonitor 2008*. Gütersloh 2009, S. 151–168, hier S. 154–157.

Gedanken über den Sinn des Lebens macht man sich übrigens in jedem Alter; in jeder Altersgruppe stimmt hier mindestens die Hälfte der Befragten zu. Die mit Abstand größte Rolle spielt die Sinnfrage allerdings für die Menschen in den Fünfzigern (84 %).

Unsere Ergebnisse deuten also in die gleiche Richtung wie die des Religionsmonitors:

Als Jugendlicher scheint man recht aufgeschlossen für religiöse und spirituelle Themen. Diese Aufgeschlossenheit bleibt aber nicht erhalten⁴¹, so dass keine völlige Trendwende zu erwarten ist: Daran schließt eine Phase großer Distanz, vielleicht könnte man sagen, Nüchternheit an, möglicherweise weil man mit rein praktischen Lebensentscheidungen sehr gefordert ist (Berufseinstieg, Familiengründung, Hausbau etc.). Erst bei den über 40-jährigen kehrt eine Offenheit für Religiöses/Spirituelles zurück.

41 Die für den Religionsmonitor untersuchte jüngste Kohorte entspricht durch die zeitliche Distanz zu dieser Untersuchung unserer Kohorte der 20–29-Jährigen, die sich als eine der religionsdistanziertesten erwies.

4. Einstellungen zur Kirche

4.1 Zu den Fragen

Welche Bilder von und Ansichten zur Kirche haben Menschen, die immer schon konfessionslos waren beziehungsweise aus der Kirche ausgetreten sind? Und wie unterscheiden sich diese Wahrnehmungen und Einschätzungen von denen, die der Kirche angehören?

Uns interessierte, welche persönlichen Meinungen der Befragten sich mit ausgewählten, grundsätzlichen Aussagen über Kirche verbinden, was an dieser (dennoch) geschätzt wird und in welchen Handlungsfeldern der Kirche Veränderungen wünschenswert erscheinen.⁴² Hintergrund dieser Fragen ist nicht die Erwartung einer Hinwendung zur Kirche, wenn diese sich denn den Vorstellungen der Konfessionslosen vollständig anpasste – diese Absicht könnte man dem Fragebogen vielleicht unterstellen⁴³. Sondern auch hier interessierte wiederum die Frage nach dem Bild, das jemand von Kirche hat, der entweder nie Berührung mit ihr hatte oder, obwohl Kontakt zur Kirche besteht, bewusst nicht eintreten will oder aber sich durch einen Austritt irgendwann gegen die Kirche entschieden hat. Dahinter steht die Vorannahme, dass viele Konfessionslose auch „kirchenfremd“ sind und das tatsächliche Engagement der Kirche in den verschiedenen Bereichen nur unzureichend beurteilen können. Dennoch – so vermuteten wir im Vorhinein – beruhen Veränderungswünsche ebenso wie die Angaben, was an der Kirche geschätzt werde, auf einem bestimmten Bild, das man von Kirche mit sich trägt.

Zudem werden die jeweils spezifischen Wahrnehmungen von Kirche sowie die Veränderungswünsche der Konfessionslosen mit denen der befragten Kirchenmitglieder verglichen, um die Aussagekraft der Zahlen zu erhöhen.

Um zu erfahren, wie relevant die Kirche als Institution auf individueller Ebene ist, stellten wir unter anderem die Frage, ob und unter welchen Voraussetzungen ein (Wieder-)Eintritt in die Kirche vorstellbar wäre.

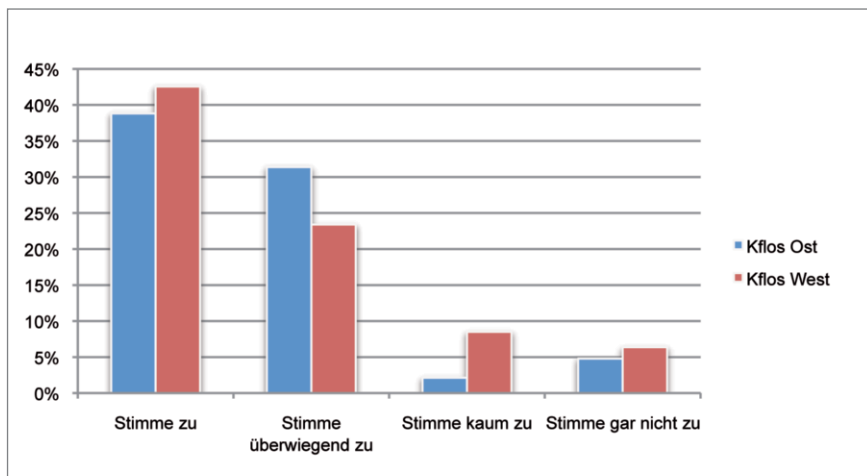
Wie schon die Begriffe „Religiosität“ und „Spiritualität“ wurde auch der Terminus „Kirche“ weder näher definiert noch in bestimmte Organisationsformen kirchlicher Strukturen, beispielsweise in Kirche und Diakonie, aufgegliedert. Wird nach „der Kirche“ gefragt, basieren die Einschätzungen der Befragten auf ihren jeweils eigenen Assoziationen und Vorstellungen, was Kirche sei.

42 Die Items hierzu lauteten: „Was ist Ihre persönliche Meinung zu folgenden Aussagen über die Kirche?“, „Was finden Sie an Kirche gut?“, „Wenn Kirche etwas an sich verändern sollte, in welchen Bereichen wäre dies nötig?“

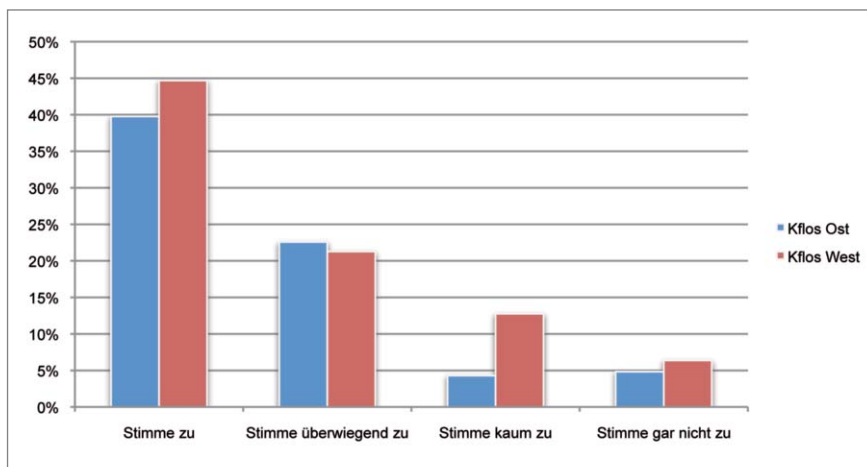
43 Eine solche Erwartung wäre allerdings schlichtweg naiv, da es immer eine Vielzahl von Gründen gibt, warum sich jemand gegen die Kirche entscheidet. Für die meisten Konfessionslosen im Osten stellt sich diese Entscheidung auch gar nicht, da ein Kircheneintritt für sie keine Option ist, über die sie nachdenken.

4.2 Wie wird Kirche in Ost und West wahrgenommen?

Kommen wir zunächst zu der Frage, welche Meinungen Konfessionslose zu ausgewählten Aussagen über die Kirche äußern und welche Unterschiede sich dabei zwischen West und Ost im Bereich der Nordkirche zeigen. Uns interessierte, welche Rolle der Kirche innerhalb einer ausdifferenzierten Gesellschaft zugewiesen wird, welche Aufgabenbereiche sich damit verknüpfen und ob die Befragten der Kirche Kompetenzen zusprechen, aus denen sich kirchliche Alleinstellungsmerkmale ableiten lassen.



Kirche hat wichtige gesellschaftliche, soziale und kulturelle Funktionen.



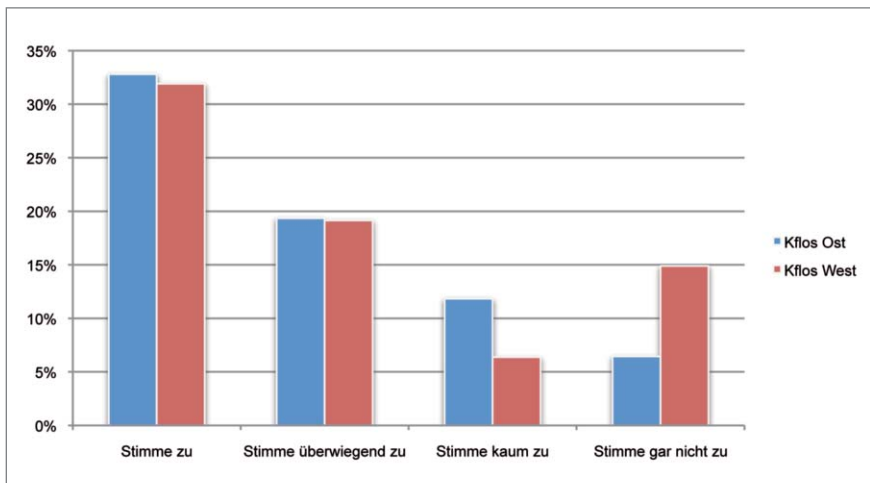
Kirche ist für Hilfsbedürftige und Schwache da.

Eine überwiegende Mehrheit der Konfessionslosen, nämlich 70 % im Nordosten und 66 % im Nordwesten⁴⁴, bescheinigen der Kirche eine wichtige gesellschaftliche, soziale und kulturelle Funktion. Lediglich 7 % der Nichtmitglieder im Osten und 15 % im Westen stimmen dieser Meinung nicht zu.

Hierzu passt die hohe Zustimmung zu der Aussage, dass die Kirche für Hilfsbedürftige und Schwache da sei, der von zwei Drittel der Nichtmitglieder im Westen wie im Osten zugestimmt wird.

44 Die Antwortmöglichkeiten zu dem Fragenkomplex „Was ist Ihre persönliche Meinung zu folgenden Aussagen über die Kirche“ waren: stimme zu – stimme überwiegend zu – stimme zum Teil zu – stimme kaum zu – stimme gar nicht zu. Zustimmende Prozentangaben setzen sich, wenn nicht anders angegeben, aus der Summe der ersten beiden Antwortmöglichkeiten (stimme zu/stimme überwiegend zu) zusammen. Analog verhält es sich mit ablehnenden Werten (stimme kaum zu/ stimme gar nicht zu). Die Angabe „Stimme zum Teil zu“ wurde neutral gewertet.

Die Kirche ist für die Vermittlung von Werten wichtig.



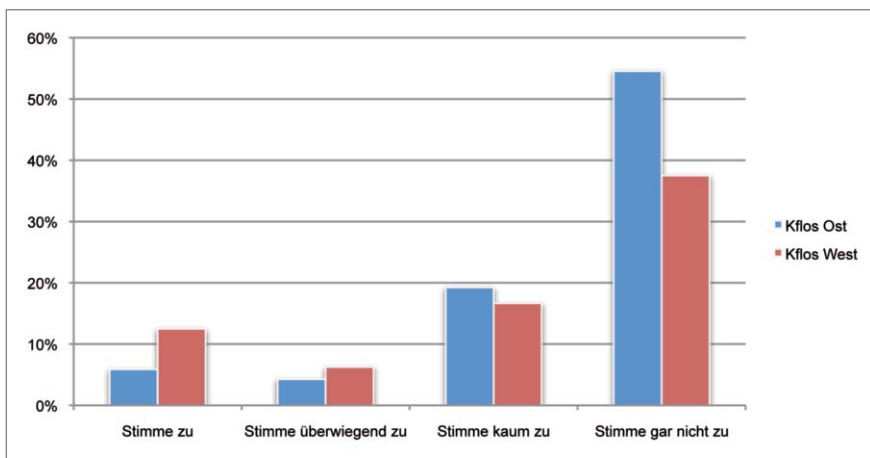
Darüber hinaus wird der Kirche auch in ihrer Funktion als Wertevermittlerin innerhalb der Gesellschaft eine wichtige Rolle von knapp mehr als der Hälfte der Befragten zugewiesen (52% im Westen und Osten).

Dabei zeigt sich, dass diese Bewertung überwiegend unabhängig von der kirchlichen Sozialisation der Befragten gilt. Viele Konfessionslose (rund 50%) gaben an, dass die Kirche in ihrer Kindheit innerhalb der Familie gar keine Rolle spielte. Dennoch wird der Kirche von dieser Gruppe eine ähnlich hohe gesellschaftliche Relevanz zugesprochen wie von denjenigen, die in ihren Familien durchaus Erfahrung mit Kirche gemacht haben.

Trotz abnehmender kirchlicher Prägung und zurückgehender Mitgliedszahlen wird der gesellschaftliche Beitrag von Kirche und Diakonie mit ihren vielfältigen Tätigkeitsbereichen in der Öffentlichkeit von vielen Konfessionslosen offenbar gewürdigt.

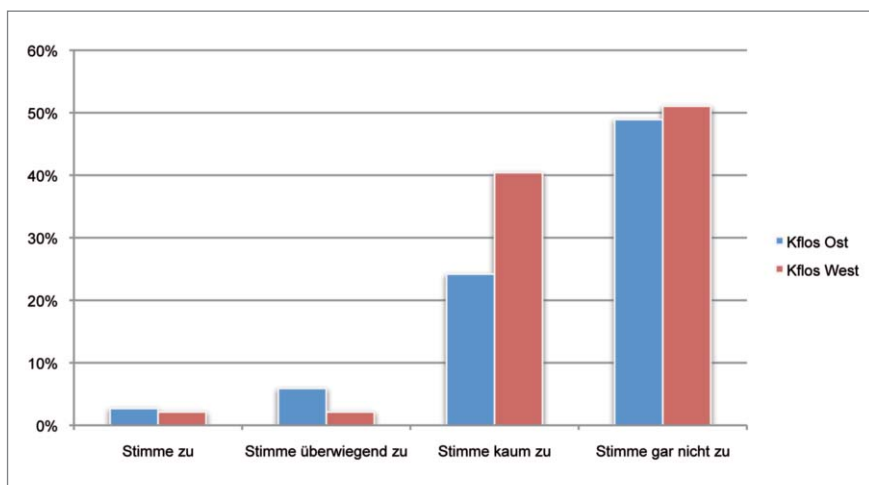
Dem gegenüber steht zu vermuten, dass die mit einem Kirchenaustritt verbundenen Abgrenzungsprozesse ehemaliger Mitglieder im Westen zu einer kritischeren Haltung führen. Dennoch sind lediglich ein Fünftel der westdeutschen und ein Zehntel der ostdeutschen Konfessionslosen der Meinung, die Kirche sei überflüssig und somit entbehrlich.

Kirche finde ich überflüssig.



Allerdings ist zu erwarten, dass der Beimessung gesamtgesellschaftlicher Bedeutung der Kirche eine deutlich geringere Relevanz auf der individuellen Ebene gegenübersteht. Möglicherweise wird Kirche hier in einer Art Stellvertreterfunktion für den Einzelnen, insbesondere hinsichtlich ihres sozialen Engagements, gesehen und verstanden, ohne dass sich hieraus der Wunsch nach größerer Nähe oder gar Partizipation entwickelt.

Ein Beispiel: So positiv die Begleitung und Unterstützung der Kirche von Menschen in schwierigen Lebensumständen als gesamtgesellschaftliche Aufgabe auch gesehen wird, hat man selber Probleme, wendet man sich eher woanders hin. Auch wenn man es als positives Signal deutet, dass Kirche in diesen Fällen von Konfessionslosen überhaupt in den Blick genommen wird: Lediglich 4% der westdeutschen und 9% der ostdeutschen Konfessionslosen würden die Kirche in entsprechenden Situationen („wenn ich Hilfe brauche“) als Ansprechpartner in Anspruch nehmen.



Wenn ich Hilfe brauche, ist Kirche für mich ein wichtiger Ansprechpartner.

Diese Feststellung wird durch Angaben in einer weiteren Frage gestützt, in der wir zu unterschiedlichen Problemlagen wissen wollten, ob man sich im jeweiligen Fall eher an einen Pastor, andere kirchliche Ansprechpartner oder nichtkirchliche Ansprechpartner wendete.

So würden sich zum Beispiel bei familiären Konflikten 7% der Konfessionslosen an einen Pastor oder eine Pastorin, 17% an andere kirchliche (diakonische) Ansprechpartner in Beratungsstellen oder bei der Telefonseelsorge, die überwiegende Mehrheit aber an einen nichtkirchlichen Ansprechpartner wenden.⁴⁵ Dies gilt in ähnlicher Weise auch für partnerschaftliche bzw. gesundheitliche Probleme oder in Situationen materieller Not. Geht es um Suchtprobleme, Schuldgefühle, die Sorge um Angehörige oder Trauer, kommen Kirche und Diakonie wiederum stärker als Ansprechpartner in Blick, allerdings immer noch in einem weit geringeren Umfang als außerkirchliche Anbieter.

Immerhin ein Drittel aller Konfessionslosen (32%) könnten sich im Trauerfall vorstellen, Unterstützung bei einem Pastor zu suchen, 25% bei weiteren kirchlichen bzw. diakonischen Einrichtungen, aber 65% bei außerkirchlichen Anbietern.⁴⁶ Gleichwohl wird sich Kirche beispielsweise bei Bestattungen oder Trauungen zukünftig in einer zunehmenden Konkurrenzsituation mit privaten Anbietern

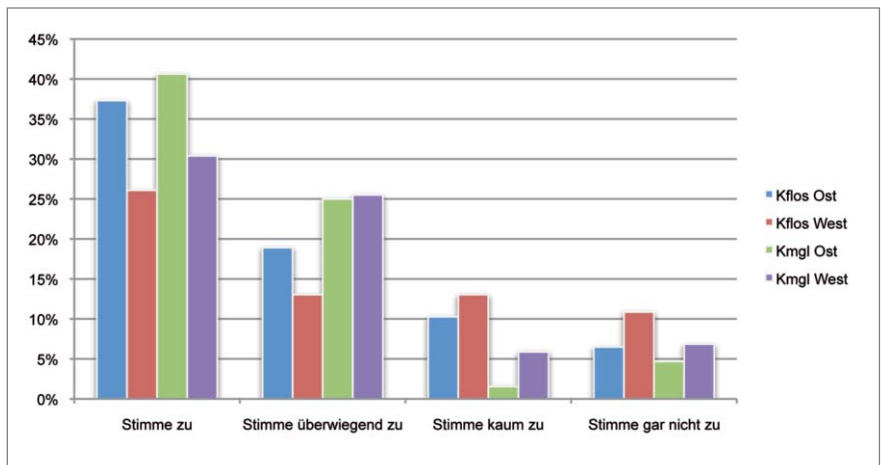
45 Das Item lautete: „Stellen Sie sich vor, Sie hätten eines der folgenden Probleme. Bei welchen Problemen können Sie sich vorstellen, sich (auch) an einen Pastor/eine Pastorin mit der Bitte um Hilfe zu wenden, bei welchen würden Sie lieber andere Hilfe in Anspruch nehmen?“

46 Mehrfachnennungen waren möglich.

tern (Ritualdesignern) befinden, die vermuten lässt, dass sich die Inanspruchnahme von außerkirchlichen Angeboten durch Konfessionslose eher verstärken als abschwächen wird.

Neben der Beurteilung der sozialen und kulturellen Funktion der Kirche innerhalb der Gesellschaft wollten wir wissen, inwieweit die Kirche als Ort der Kommunikation des christlichen Glaubens wahrgenommen und eingeschätzt wird.

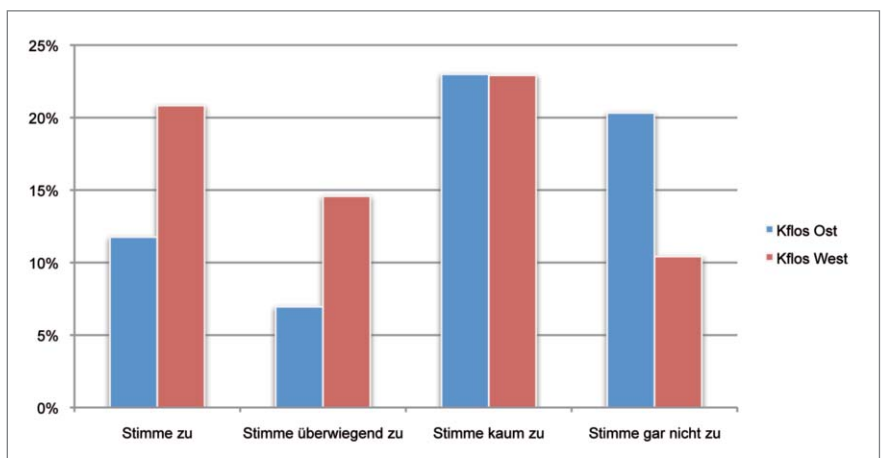
Hauptaufgabe der Kirche ist die Weitergabe des Glaubens.



39% der westdeutschen und 56% der ostdeutschen Konfessionslosen sehen die Weitergabe des Glaubens als die Hauptaufgabe der Kirche an. Deutlich weniger, nämlich 17% im Osten und 24% im Westen, stimmen dieser Aussage kaum oder gar nicht zu.

Erwartungsgemäß gilt: Je eher jemand christliche Glaubensinhalte teilt, desto stärker wird auch die Glaubensvermittlung als Auftrag der Kirche gesehen. Bei den Konfessionslosen, die angaben, dass sie an einen Gott glauben, der sich in Jesus Christus zu erkennen gegeben hat, lag die Zustimmungsrate höher als der Durchschnitt. Aber auch bei denjenigen, die weder an Gott noch an eine höhere Macht glauben, dies sind knapp ein Drittel aller Konfessionslosen, findet sich diesbezüglich noch mehr Zustimmung als Ablehnung.

Alles, was die Kirche anbietet, kann man auch woanders finden.

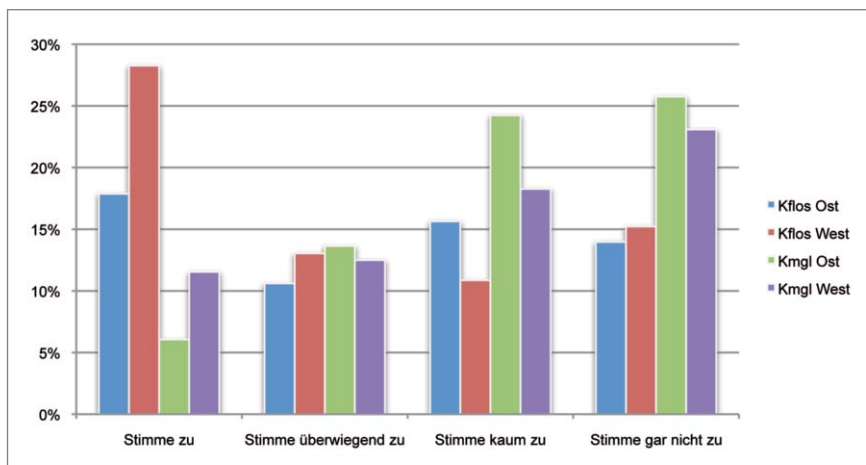


Dieser Befund lässt sich freilich sehr ambivalent deuten: Einerseits könnte man dies als Auftrag an die Kirche verstehen, andererseits aber auch als Wunsch, sich auf dieses Gebiet zu beschränken.

Lässt sich aus den Antworten erheben, ob der Kirche Alleinstellungsmerkmale zugestanden werden? Immerhin 43% der ostdeutschen und 33% der westdeutschen Konfessionslosen sind kaum oder gar nicht der Auffassung, dass „man alles, was die Kirche anbietet, auch woanders finden kann“. Dem gegenüber stimmen 19% im Osten und 35% im Westen dieser Aussage überwiegend oder ganz zu.

Wenn man die Verknüpfung von Glaubensstradierung, Wertevermittlung und diakonischem Handeln zu den Alleinstellungsmerkmalen von Kirche zählt, so lässt sich feststellen, dass gerade diese Handlungsfelder von Konfessionslosen im Osten größere Zustimmung erfahren als im Westen.

Dennoch hat für viele Konfessionslose insbesondere im Nordwesten der christliche Glaube im Blick auf das Selbstverständnis von Kirche eine scheinbar geringere Bedeutung oder wird in seinen Erscheinungsformen kritischer gesehen als im Nordosten. Der Aussage, „die christlichen Glaubensinhalte sind überholt“, wird im Nordwesten mit 41% gegenüber 26% zugestimmt. Im Nordosten halten sich zustimmende und ablehnende Werte mit 29% zu 30% ungefähr die Waage.



Die christlichen Glaubensinhalte sind überholt.

Eine ähnliche Tendenz zeigt sich auch bei den Kirchenmitgliedern; im Westen sind es immerhin noch 25% Zustimmung, im Osten nur 17%.

Dabei zeigt sich auch eine Korrelation zum Gottesglauben der Kirchenmitglieder: Während im Osten 44% der Kirchenmitglieder angeben, gemäß dem christlichen Bekenntnis an Gott zu glauben⁴⁷, sind es im Westen nur 30%.

Dies wirft auch nochmals ein Licht auf die hohe Zustimmung zu der Aussage, dass die Weitergabe des Glaubens die Hauptaufgabe der Kirche sei: Auch viele, die der Ansicht sind, dass eben dieser Glaube überholt sei, stimmen hier offenbar zu, so dass zumindest für diese dahinter wohl der Wunsch stehen könnte, die Kirche solle sich aus anderen Bereichen, etwa der Politik, heraushalten.

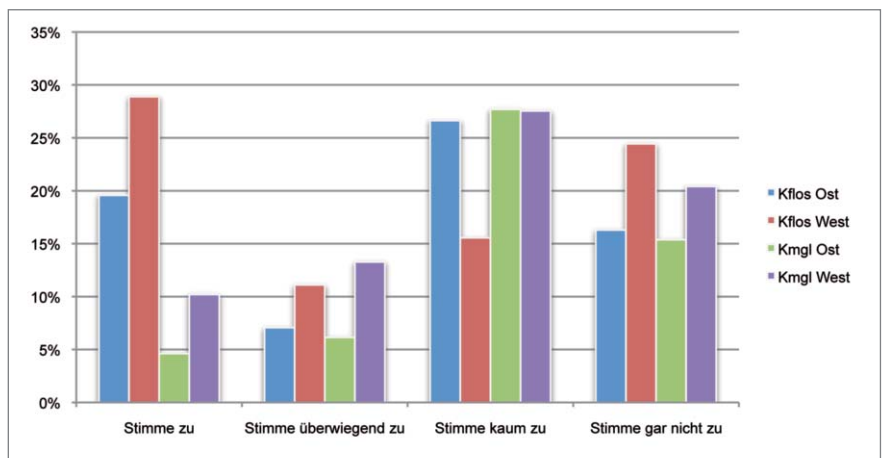
Die grundsätzlich kritischere Haltung der Westdeutschen im Vergleich zu den Ostdeutschen gegenüber Kirche und christlichen Glaubensinhalten.

47 „Ich glaube, dass es einen Gott gibt, der sich in Jesus Christus zu erkennen gegeben hat.“

ten, die sich in unserer Befragung durch fast alle abgefragten Aspekte des vorherrschenden Kirchenbildes zieht, trifft nicht nur auf konfessionslose Menschen zu, sondern schließt auch die Kirchenmitglieder mit ein. So halten beispielsweise über 70% der nordwestdeutschen Nichtmitglieder das Erscheinungsbild der Kirche für altmodisch, eine Einschätzung, der nur 34% der nordostdeutschen zugestimmt haben. Dies meinen mehrheitlich auch die Kirchenmitglieder; wiederum mit einer höheren Zustimmung im Nordwesten mit 46% gegenüber 30% im Nordosten.

Da sich aus den Grundgesetzbestimmungen ergebende besondere Stellung der Kirchen⁴⁸, die Leistungen aus den Staatskirchenverträgen, der staatliche Einzug der Kirchensteuer, der Religionsunterricht an staatlichen Schulen und der Gottesbezug im Grundgesetz bzw. in Landesverfassungen immer häufiger Gegenstand öffentlicher Debatten sind, haben wir danach gefragt, ob Staat und Kirche zu eng miteinander verbunden seien. Im Osten stimmen 27% der Nichtmitglieder dieser Aussage zu oder überwiegend zu, 43% stimmen kaum oder gar nicht zu. Im Westen liegen Zustimmung und Nicht-Zustimmung in dieser Frage gleichauf bei 40%. Auch bei den Kirchenmitgliedern sind hierbei die kritischeren Stimmen im Westen zu finden. Die Mehrheit ist demnach (noch) nicht der Meinung, dass das Verhältnis zwischen Staat und Kirche zu eng sei.

Staat und Kirche sind zu eng miteinander verbunden.

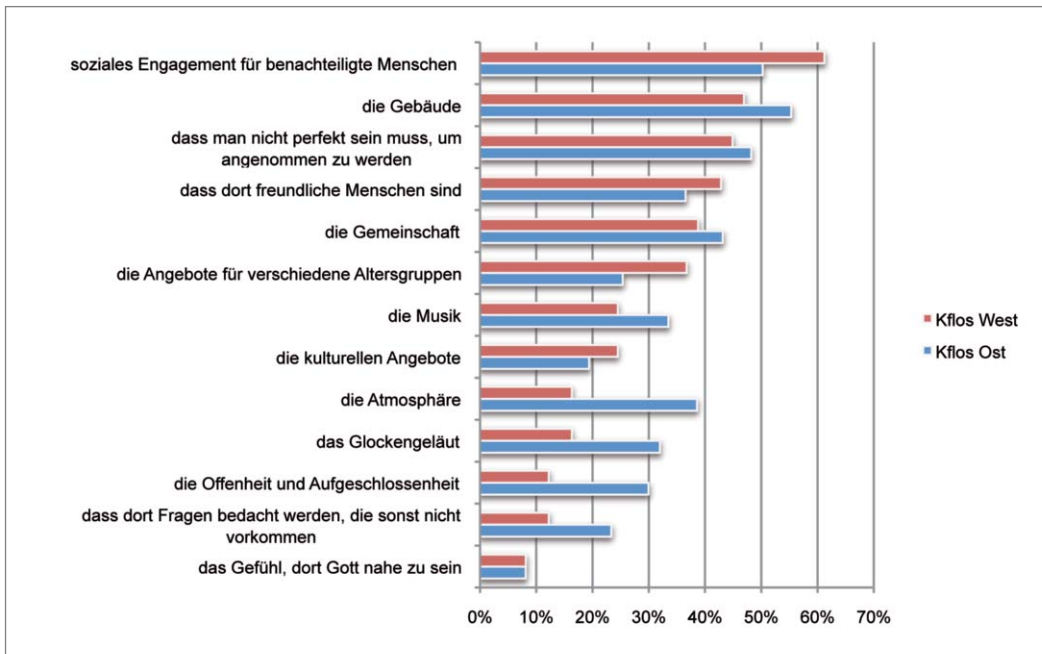


4.3 Was findet man an Kirche gut?

48 Es fällt auf, dass die Anerkennung einer entsprechenden besonderen Stellung für andere Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften (z. B. für Jüdische Gemeinden, die Ahmadiyya Muslim Jamaat, die Zeugen Jehovas, den Humanistischen Verband Deutschland) keine entsprechenden Diskussionen auslöst.

Daraus, welche positiven Aspekte mit Kirche assoziiert werden und in welchen Bereichen mehr oder weniger Engagement von ihr gewünscht wird, lässt sich weniger über die Kirche, aber umso mehr über das Bild von Kirche ablesen, das Konfessionslose haben.

Mit 61% Zustimmung der Konfessionslosen im Westen und 50% im Osten wird erneut das Engagement der Kirche für benachteiligte Menschen anerkannt und erhält in unserer Befragung die höchsten Zustimmungswerte, die in etwa auch den Werten der Kirchenmitglieder mit 57% im Osten und 58% im Westen entsprechen. Dieses Ergebnis korrespondiert mit einem Befund der ak-



tuellen KMU: Danach gefragt, „inwiefern sollte sich die evangelische Kirche Ihrer Meinung nach in den folgenden Bereichen engagieren?“, wurden die Antworten „Arme, Kranke und Bedürftige betreuen“ sowie „sich um Menschen in sozialen Notlagen kümmern“ sowohl von Kirchenmitgliedern als auch Konfessionslosen am stärksten befürwortet.⁴⁹

An zweiter Stelle rangieren Kirchengebäude, die im Osten mit 55% eine noch höhere Wertschätzung genießen als im Westen mit 47%. Bei der Beantwortung der Frage, warum Kirchengebäude so geschätzt werden, kann ein Blick auf die anderen Optionen helfen: „Das Gefühl, dort Gott nahe zu sein“, so ein weiteres Item, wurde von Konfessionslosen in Ost und West mit jeweils 8% Zustimmung am schwächsten bewertet und ist offenbar nicht das, was Menschen an Kirchengebäuden schätzen. Eher könnten die Einschätzungen zur Atmosphäre in der Kirche und somit die Wirkung kirchlicher Räume eine Rolle spielen, die im Osten, wohl auch aufgrund der architektonischen Ausstrahlung der zahlreichen historischen Backsteinkirchen, doppelt so häufig angeführt werden als im Westen (39% zu 16%). Weiterhin ist das gemeinsame Engagement von Konfessionslosen wie Kirchenmitgliedern in Kirchbauvereinen insbesondere im Osten der Nordkirche für den Erhalt von Kirchen nennen, die von den Beteiligten als in hohem Maße identifikationsstiftend beschrieben wird.⁵⁰

Dieses Beispiel zeigt, dass Bindung zur Kirche auch jenseits einer formalen Kirchenmitgliedschaft wachsen kann, wenn es ein entsprechendes, meist außerhalb von Glaubensfragen liegendes, eher gemeinwesenorientiertes Interesse auf Seiten der Konfessionslosen gibt.

An dritter Stelle rangieren die Zustimmungswerte für den Aspekt, „dass man (in der Kirche) nicht perfekt sein muss, um angenommen zu werden“, der von ostdeutschen Konfessionslosen mit 48% sogar noch knapp stärker bewertet wird als von westdeutschen mit 45%. Dies korreliert mit der ebenfalls hohen Zustimmung zu der Aussage, Kirche sei für Benachteiligte und Schwache da. Na-

Was finden Sie an Kirche gut?

49 EKD (Hg.): *Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis. V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Hannover 2014, S. 93.*

50 Siehe auch: Peter A. Berger; Klaus Hock; Thomas Klie (Hg.): *Religionshybride. Religion in posttraditionalem Kontexten. Heidelberg 2013.*

heliegend ist aber auch ein Zusammenhang mit den hohen Werten für die Punkte „Gemeinschaft“ (43 % Ost zu 39 % West) und dass man in der Kirche auf „freundliche Menschen“ treffe (37 % Ost zu 42 % West).

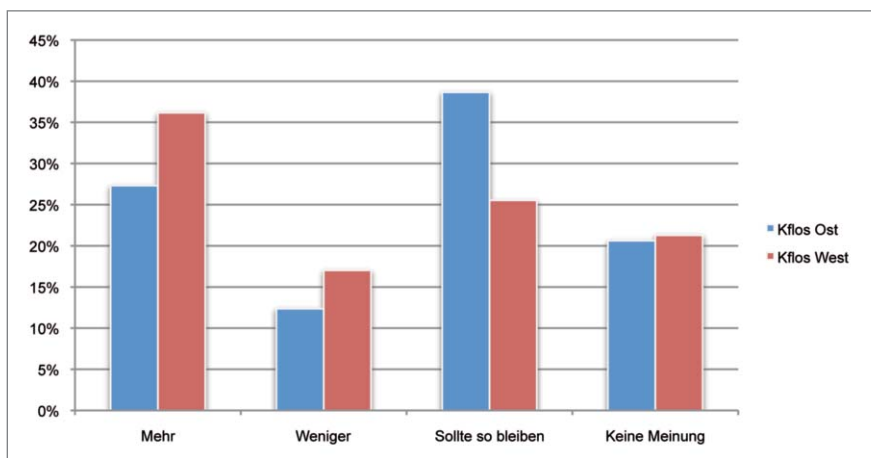
Vermeintlich im Widerspruch zur attestierten Freundlichkeit sowie dem positiven Gemeinschaftsbild steht die Auffassung, Kirche sei nur in geringem Maße offen und aufgeschlossen (12 % West zu 30 % Ost). Hierzu passt eine Rückmeldung einer im Zusammenhang mit dieser Befragung ausführlich interviewten konfessionslosen Gesprächspartnerin aus dem Nordosten, die der Kirche zwar einen hohen gemeinschaftlichen und auf gegenseitige Unterstützung basierenden Zusammenhalt bescheinigt, den sie auf der anderen Seite aber auch als recht geschlossen empfindet.⁵¹

Deutliche Unterschiede zwischen westdeutschen wie ostdeutschen Konfessionslosen zeigen sich in der Bewertung der Aspekte „Atmosphäre“ (39 % Ost, 16 % West), „Glockengeläut“ (32 % Ost, 16 % West), „Offenheit und Aufgeschlossenheit“ (30 % Ost, 12 % West) sowie der Antwortoption, „dass in der Kirche Fragen bedacht werden, die sonst nicht vorkommen“, (23 % Ost, 12 % West), die von Konfessionslosen im Osten jeweils rund doppelt so positiv bewertet werden wie im Westen. Die aufgrund des höheren Anteils an Ausgetretenen unter den westdeutschen Konfessionslosen mit 65 % gegenüber 18 % unter den ostdeutschen Konfessionslosen verbundene kritischere Gesamtsicht auf Kirche scheint hierbei besonders wirksam zu sein.

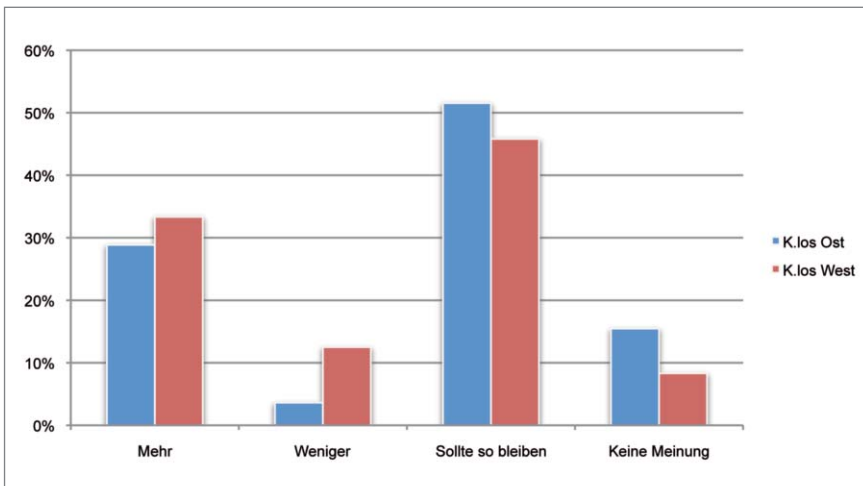
4.4 Was sollte Kirche ändern?

Dass Kirche auch Kirche für andere sein sollte, bekräftigen nicht nur wie erwartet Kirchenmitglieder, sondern interessanterweise auch Konfessionslose in Ost und West: Die Kirche solle noch mehr als bisher auf Menschen zugehen, die nicht zu ihr gehören. Zieht man diejenigen davon ab, die im Gegensatz dazu „von der Kirche in Ruhe gelassen werden wollen“, das sind 17 % der westdeutschen und 12 % der ostdeutschen Konfessionslosen, wünschen sich immer noch doppelt so viele ein verstärktes Zugehen auf Kirchenferne.

Die Kirche geht auch auf Menschen zu, die ihr nicht angehören.



51 Um die Ergebnisse der hier ausgewerteten quantitativen Befragung verifizieren und ergänzen zu können, führen wir zudem leitfadengestützte Interviews mit Konfessionslosen durch, die demnächst veröffentlicht werden.



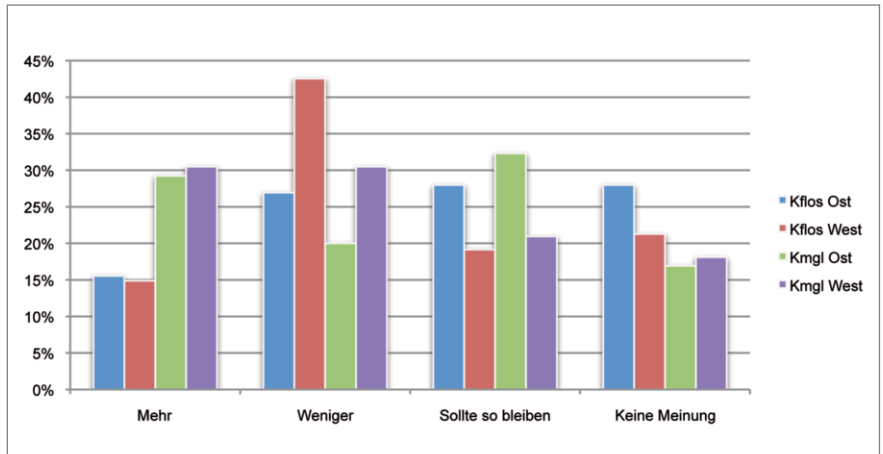
Dieser Wunsch wird im Übrigen ebenso von Menschen geteilt, die aus unterschiedlichen Gründen ausgetreten sind (36% zu 16%: ebenfalls doppelt so viele). Dass es bereits sehr viele kirchliche Angebote gibt, die selbstverständlich auch Konfessionslosen offenstehen, bleibt bei den Antworten offensichtlich unberücksichtigt. Wie oben gezeigt wurde, hat in einer Krisensituation die Wahrnehmung kirchlicher bzw. diakonischer Seelsorge- und Beratungsangebote für Konfessionslose nicht die oberste Priorität. Die Diskrepanz zwischen faktisch feststellbaren offenen Angeboten, die sich auch an Konfessionslose richten, und dem Umstand, dass in unserer Umfrage viele Konfessionslose die Absicht bekunden, diese nicht nutzen zu wollen, könnte ein Hinweis darauf sein, dass kirchliches Handeln in der Öffentlichkeit zu passiv ist – häufig wird erwartet, dass die Menschen sich bei Problemen, Gesprächsbedarf etc. von allein melden – und sich aktiver gestalten sollte.

Über ein Viertel der Konfessionslosen, 29% im Westen und 27% im Osten, votieren für einen Ausbau an kirchlichen Angeboten im Bereich von Gemeinschaft und Geselligkeit. Dieses Ergebnis wird noch verstärkt durch den geringen Anteil an Befragten, die sich im Gegenteil für eine Reduzierung dieser Angebote ausgesprochen haben.

Fast identische Werte erhielten wir im Hinblick auf kirchliche Kulturangebote – mit einer Ausnahme: Die Gruppe der westdeutschen Konfessionslosen stimmte mit 12% für eine Verringerung derselben. In Verbindung mit der eher schwachen qualitativen Bewertung diesbezüglicher Angebote in einem anderen Frageblock ist hiermit aus Sicht der Befragten wohl vor allem die inhaltliche und auf die eigenen Bedürfnisse ausgerichtete Verbesserung kultureller Angebote gemeint – die bestehenden treffen vermutlich nicht jedermanns Geschmack.

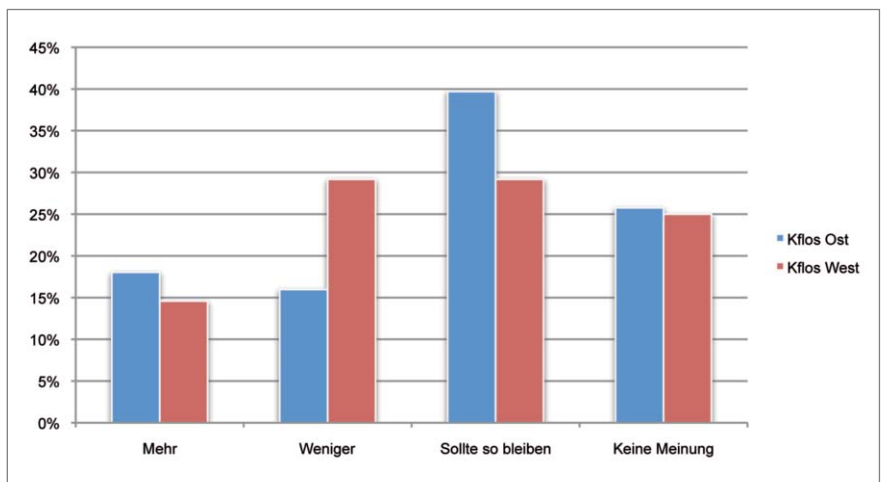
Allerdings verbindet sich der Wunsch nach einem stärkeren Zugehen der Kirche auf Menschen oder dem Ausbau an kulturellen und gemeinschaftsfördernden Angeboten nicht mit einer stärkeren öffentlichen Präsenz von Kirche im politischen Sinne. Die Kirche soll zwar noch mehr als bislang aus ihren Kirchenmauern heraustreten und sich auch an öffentlichen Veranstaltungen beteiligen; die größten Differenzen darüber, ob sich Kirche in einem Arbeitsfeld mehr oder auf der anderen Seite weniger als bislang einbringen soll, ergaben sich aber in der Frage nach dem politischen Engagement.

Die Kirche engagiert sich politisch.



43 % der westdeutschen Konfessionslosen und 27 % der ostdeutschen sprechen sich für eine Reduzierung politischer Aktivitäten der Kirche aus, nur 15 % in Ost und West wünschen sich mehr. Sieht man hierzu sich die Zahlen der Kirchenmitglieder an, fällt auf, dass das politische Engagement der Kirche wiederum im Westen (30 % mehr, 30 % weniger) etwas kontroverser diskutiert wird als im Osten (29 % mehr, 20 % weniger).

Die Kirche ist in den Medien präsent.



Dass sich in diesem Zusammenhang eine Mehrheit der Konfessionslosen auch für eine verringerte Medienpräsenz der Kirche ausspricht, kann als Hinweis gedeutet werden, die Kirche möge ihre Kräfte auf das ihr zugeschriebene Kerngeschäft konzentrieren: den Glauben und die Sorge um Benachteiligte. Zudem kann kirchliches politisches Engagement auch unbequem sein: Man denke etwa an die Sonntagsöffnungszeiten von Geschäften, Einschränkungen an bestimmten kirchlichen Feiertagen (Karfreitag) oder einige ökologische Debatten – die kirchliche Position ist oft nicht mehrheitskonform.

4.5 Option Kirchenmitgliedschaft – was spricht für, was gegen einen (Wieder-)Eintritt in die Kirche?

Wirft man aktuell zum Thema Mitgliedschaftsentwicklungen der evangelischen wie katholischen Kirche einen Blick in die Presselandschaft, so stehen scheinbar immer schneller aufeinanderfolgende Austrittswellen im Fokus der medialen Berichterstattung. „Christen verlassen in Scharen die Nordkirche“ titelte zum Beispiel das Hamburger Abendblatt in einem Bericht über die stark angestiegenen Austrittszahlen im Zusammenhang mit der geänderten Abfuhr von Kirchensteuern auf Kapitalerträge durch die Banken.⁵² Obwohl in diesem Fall keine neue Kirchensteuer eingeführt und auch keine bestehende Kirchensteuer erhöht, sondern lediglich das Erhebungsverfahren geändert wurde, traten in mehreren evangelischen Landeskirchen bis zu 60 % mehr Menschen aus der Kirche aus, als es in den vorangegangenen Jahren der Fall gewesen ist.

Ein Austritt aus der Kirche beruht sicherlich wesentlich häufiger auf einer eher spontan gefällten Entscheidung und weniger auf einem intensiven Prozess des Auseinandersetzens mit der eigenen Kirchenmitgliedschaft und des kritischen Abwägens von Argumenten für oder gegen diesen Schritt. Bildlich gesprochen: Ein Tropfen fällt in ein mit aus unterschiedlichen Ursachen entstandener Gleichgültigkeit gegenüber Kirche und Glauben gefülltes Fass und bringt es zum Überlaufen. Die innere Verbundenheit mit der Kirche ist offenkundig so schwach und die Abständigkeit zum Glauben so stark ausgeprägt, dass schon vermeintlich marginale Anlässe ausreichen, um ihr den Rücken zu kehren. Dies bestätigen die Ergebnisse der fünften KMU⁵³: Obgleich der Anteil von Kirchenmitgliedern, die sich der Kirche „sehr verbunden“ fühlen, leicht gestiegen ist, hat sich seit der letzten Erhebung aus dem Jahr 2002 die Zahl derjenigen, die sich „überhaupt nicht mit der Kirche verbunden“ fühlen, von 7 % auf 14 % verdoppelt. Die Austrittsbereitschaft innerhalb dieser Gruppe liegt bei 42 %.

Die persönlich begründeten Motive für einen Kirchenaustritt sind dabei immer auch im Kontext der jeweiligen gesellschaftlichen Bedingungen zu sehen. Sind individuelle Entscheidungen für einen Austritt im Osten schon seit langem nicht mehr zusätzlich gegenüber einer durch Kirchenmitgliedschaft geprägten Mehrheitssituation begründungspflichtig, so bedeutet die fortschreitende Entkirchlichung auch im Westen, dass man immer weniger aus privaten, sozialen oder beruflichen Gründen „dazugehören sollte“.

Da die Ursachen für den Austritt aus der Kirche nicht nur durch die KMUs mittlerweile umfänglich erforscht worden sind⁵⁴, wollten wir nun umgekehrt wissen, unter welchen Umständen Konfessionslose sich vorstellen könnten, (wieder) in die Kirche einzutreten. Ist ein Kircheneintritt überhaupt eine Option oder liegt dies jenseits aller Lebenswirklichkeit?

Um die angesprochenen Zielgruppen differenziert zuordnen zu können, haben wir die Befunde hierbei nach Ausgetretenen und Nicht-Ausgetretenen unterschieden, wobei sich der prozentual höhere Anteil der Ausgetretenen im Westen der Nordkirche findet.

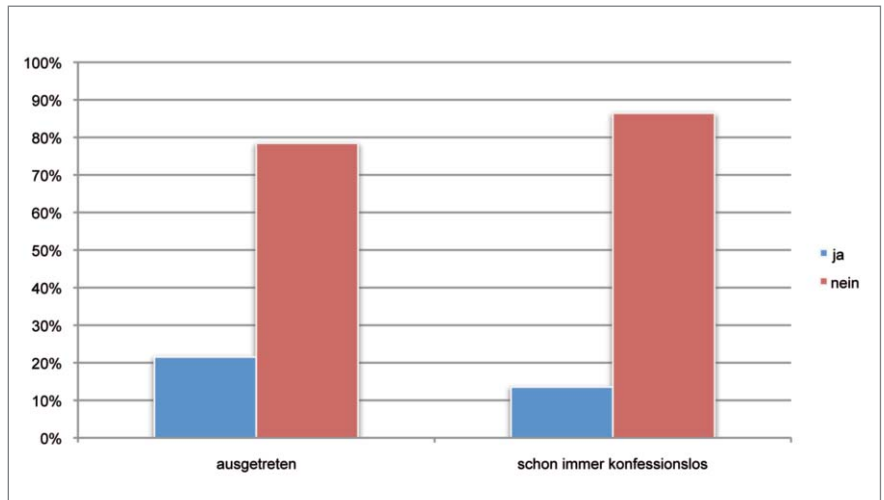
Zunächst: Erwartungsgemäß kommt für die überwiegende Mehrheit aller Konfessionslosen in Ost und West ein (Wieder-)Eintritt nicht in Frage. Dennoch könnten sich umgekehrt immerhin 14 % der seit jeher Konfessionslosen und bemerkenswerte 22 % der Ausgetretenen, also jeder Fünfte aus dieser Gruppe, diesen Schritt grundsätzlich vorstellen. Diejenigen Konfessionslosen, die sich

52 Hamburger Abendblatt vom 14.08.2014.

53 EKD (Hg.): *Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis. V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft*. Hannover 2014, S. 86–92.

54 Vgl. auch Michael N. Ebertz; Monika Eberhardt; Anna Lang: *Kirchenaustritt als Prozess. Gehen oder bleiben? Eine empirisch gewonnene Typologie*. Berlin 2012, und Paul M. Zulehner: „Seht her, nun mache ich etwas Neues“. *Wohin sich die Kirchen wandeln müssen*. Ostfildern 2012, S. 17–49.

Ich kann mir vorstellen,
(wieder) in die Kirche
einzutreten.



aktuell ernsthaft überlegen, (wieder) Kirchenmitglied zu werden⁵⁵, liegen im Westen wie Osten bei ungefähr 6%. Auch die fünfte KMU kommt zu dem Ergebnis, dass Ausgetretene einen höheren Wiedereintrittswunsch zeigen, allerdings mit etwas geringeren Prozentsätzen.⁵⁶

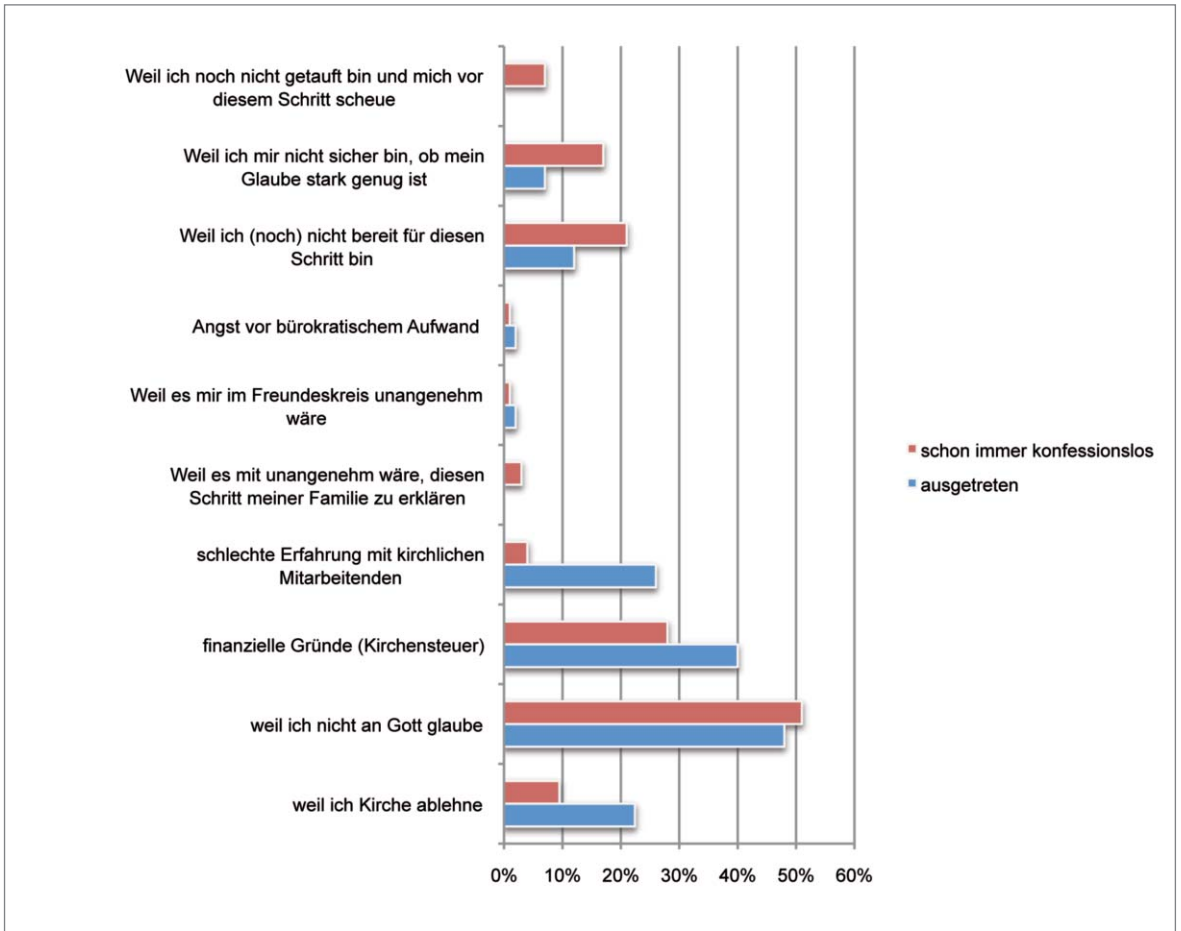
Ausgetretene können sich demnach eher vorstellen, (wieder) in die Kirche einzutreten, als diejenigen, die immer schon konfessionslos waren. **Eine kirchliche Sozialisation und vormals bestehende Kontakte zu und Erfahrungen mit Kirche, auch wenn es aus unterschiedlichen Gründen Enttäuschungserfahrungen waren, scheinen einen Wiedereintritt eher zu ermöglichen als einen Eintritt für Menschen, denen die Kirche ganz oder überwiegend fremd ist.**

Welchen unterschiedlichen Einfluss dabei die religiöse Sozialisation unter allen Konfessionslosen hat, machen folgende Zahlen deutlich: Gab es in der frühen eigenen Biographie Berührungspunkte mit Kirche, ist die Bereitschaft für einen (Wieder)Eintritt deutlich stärker ausgeprägt als bei denen, die angaben, Kirche habe in ihrer Kindheit keine oder fast keine Bedeutung gehabt (50% zu 27%). **Stellten sich berufliche oder private Kontakte mit Kirche oder Diakonie erst im Erwachsenenalter ein (kirchennahe Konfessionslose), lässt sich, wie bereits oben erwähnt, kein erhöhter Eintrittswunsch feststellen.** Die Prägung in der Kindheit wirken auf den Eintrittswunsch noch stärker als entsprechende Erfahrungen in späteren Lebensabschnitten.

Werfen wir zunächst einen Blick auf die Hinderungsgründe, die im Zusammenhang mit Eintrittsüberlegungen geäußert wurden. Wird die Aussage „weil ich nicht an Gott glaube“ noch von jeweils der Hälfte der Ausgetretenen wie auch der Nichtausgetretenen als vorherrschendes Argument genannt, spielen für Ausgetretene in absteigender Wichtigkeit finanzielle Gründe mit 40%, subjektiv schlechte Erfahrungen mit kirchlichen Mitarbeitern (26%) und eine ablehnende Grundhaltung gegenüber Kirche mit 22% eine Rolle. Möglicherweise spiegeln sich hierin auch die Gründe wider, die vorher zum Kirchenaustritt geführt haben. Außerdem dürfte ein (Wieder-)Eintritt als bewusste Entscheidung für die Kirche bzw. den Glauben in aller Regel ein höheres Maß an Reflektion und eine längere Phase des Abwägens, ob dieser Schritt der richtige sein könnte, voraussetzen.

55 Die Frage hierzu lautete: „Ich überlege gerade, (wieder) in die Kirche einzutreten“.

56 3 bis 4% der Befragten in Ost- und Westdeutschland können sich einen (Wieder-)Eintritt vorstellen. Richtet man den Blick nur auf die Ausgetretenen, sind es 5%. Vgl. EKD (Hg.): *Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis. V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft.* Hannover 2014, S. 82.



Dem entsprechend werden Unsicherheiten, ob für diesen Schritt der eigene Glaube stark genug sei, von Nichtausgetretenen erwartungsgemäß häufiger genannt (17 %) als von Ausgetretenen (7 %). Ähnlich verhält es sich mit den in diesem Zusammenhang stehenden, grundsätzlichen Hemmnissen, in die Kirche einzutreten. Schon immer Konfessionslose fühlen sich knapp doppelt so häufig „(noch) nicht bereit für diesen Schritt“ wie Ausgetretene. Umgekehrt deutet dieser Befund aber auch eine gewisse Offenheit gegenüber der Kirche an, der einen zukünftigen Eintrittswunsch zumindest nicht kategorisch auszuschließen scheint.

Weitere Differenzierungen von Glaubensthemen zeigen die diesbezüglichen qualitativen Antworten der Befragten:

„Mein Glaube setzt sich aus vielen verschiedenen Glaubensrichtungen zusammen. Ich bin nicht in der Kirche, weil ich viele Dinge anders sehe bzw. fühle.“

„Weil ich an einen Gott glaube, aber es nicht der ist, den die Kirche beschreibt.“

„Ich bin nicht christlich erzogen, habe meinen eigenen Glauben entwickelt, Kirchenmitgliedschaft nicht passend und nicht nötig.“

„Weil ich ‚nur‘ an eine höhere Macht, jedoch nicht an Gott glaube und dies im Familienleben ausreichend ausleben kann.“

Ich kann mir nicht vorstellen, (wieder) in die Kirche einzutreten

Sind die in Verbindung mit einem Eintrittswunsch stehenden Glaubensfragen individuell positiv beantwortet, stellt die Taufe als Aufnahmeakt in die Kirche keine erkennbare Hürde dar. Nur 7 % der Nichtausgetretenen geben an, dass sie sich vor diesem Schritt scheuen würden.

Nicht als Hinderungsgrund, in die Kirche (wieder-)einzutreten, wurde in unserer Befragung der bürokratische Aufwand, der mit diesem Schritt verbunden ist, benannt. Auch das Gefühl, es wäre unangenehm, diesen Schritt im Familien- oder Freundeskreis erklären zu müssen, spielte in diesem Zusammenhang keine Rolle. Der Kircheneintritt scheint auch in einer konfessionellen Minderheitensituation wie im Osten nicht begründungspflichtig zu sein.

Welche Argumente sprechen für einen (Wieder-)Eintritt? Um in unserer Befragung ein möglichst breites Spektrum an Beweggründen für einen Eintritt zu erhalten, sollten die Antworten auf die Frage „Ich kann mir vorstellen, (wieder) in die Kirche einzutreten. Wenn ja, was könnte der Anlass sein?“ frei formuliert werden.

Anlässe für einen (Wieder-)eintritt bieten in bestimmten Momenten des Lebens kirchliche Passageriten, die man für sich selbst oder zum Beispiel für Familienmitglieder wahrnehmen möchte:

– „Geburt eines eigenen Kindes, Hochzeit“, „Kirchlich zu heiraten“, „Taufe, Heirat“, „weitere Patenschaften“, „Dass meine Kinder konfirmiert werden können“ oder „Taufe meines Sohnes“.

Weitere Anlässe sind:

- Religiöse Aspekte wie „Der Glaube“, „Wenn ich vom Glauben überzeugt bin“ oder „Ein Zeichen, dass mein Glauben nicht mehr schwankt“
- Finanzielle Aspekte: „Ich möchte ja auch, dass es eine Institution gibt, neben den staatlichen, die für das Wohl der Menschen kämpft. Aber zum jetzigen Zeitpunkt würde ich lieber anderen Organisationen mein Geld geben und Mitglied werden als der Kirche“, „Umwandlung der Kirchensteuer in zielgerichtete Spenden“ oder „nur wenig oder gar keine Kirchensteuer zu zahlen“
- Mitarbeiterbezogene Aspekte: „Gute Erfahrung mit kirchlichen Mitarbeitern“, „Ein anderer Kirchgemeinderat, ein Pastor, der mir nicht ständig ausweicht. Ein Pastor, der ansprechbar ist. Ein Pastor, der nicht nur theologisch denken kann.“
- Berufsbezogene Aspekte: „nur, wenn es für meinen Arbeitsplatz notwendig ist“

Einige Gründe, die vor allem von Konfessionslosen aus dem Nordwesten genannt werden, verdeutlichen zudem die Mehrdimensionalität von Eintrittsüberlegungen:

„Wenn die Kirche mehr für die Leute tut, die im Mittelpunkt der Gesellschaft stehen, weniger traditionsabhängig ist, den Glauben nicht in den Mittelpunkt stellt und rationaler wird. Glaube als Religion sollte nicht das sein, was eine Gesellschaft zusammen hält. Ein Buddhist oder Moslem kann ja nicht aktives Mitglied der Kirche sein, ohne seinen/ihren Glauben aufzugeben. Die Kirche ist altmodisch und unflexibel; wenn sie dieses aufgibt, so kann ich mir vorstellen, Mitglied zu werden.“

„Ich war 20 Jahre ausgetreten. Bin für zwei Jahre wieder eingetreten, war so nah dran wie noch nie in meinem Leben und vom Umgang untereinander und vom Umgang mit der Gemeinde entsetzt. Einen Anlass, jetzt wieder in die Kirche einzutreten, kann ich mir nicht mehr vorstellen. Ich habe jetzt ein Zuhause in einer freien Gemeinde gefunden. Hier ist ein ganz anderer Umgang mit Gott und den Menschen. Sehr lobenswert. Hier muss der Pfarrer etwas tun, damit die Leute in den Gottesdienst kommen.“

„Weiß ich nicht genau. Auf jeden Fall würde ich mich umgemeinden lassen, da ich nach dem Tod meines Schwiegersohnes mit mehreren Pastoren gesprochen habe und der Pastor meiner Gemeinde astrophysische Erkenntnisse als atheistisch ablehnte.“

„Verhindern, dass die Kirche in die Bedeutungslosigkeit abgleitet. Aber auch wenn der Gedanke an Mission in den Hintergrund tritt, starre Rituale entfallen und Kirche Glauben fördert, indem innere Werte gestärkt und die Unterschiedlichkeit der Glaubensformen anerkannt wird. Besonders stört mich das dauernde belehrt werden in der Kirche. Ich habe auch ein Beispiel: Durch eine Kommunikationspanne der Pastoren war ich in einem Gottesdienst ohne Pastor – nur der Organist war da. Wir haben das Brimborium gespart, in der Gruppe gesprochen, was wir mit dem Gottesdienst machen und viel gesungen. Das war der schönste Gottesdienst, an dem ich teilgenommen habe – intensiv und kurzweilig.“

5. Anstelle eines Fazits...

Aus den Ergebnissen unserer Befragung lässt sich ablesen, dass die Kirche aus Sicht ihrer Mitglieder und konfessionsloser Menschen durchaus nicht am Ende ist, wie die Schlagzeilen in der Presse manchmal vermuten lassen könnten. Im Gegenteil wird sie als wichtiger gesellschaftlicher Akteur auch von denen wahrgenommen, die ihr nicht angehören. Allerdings ist eine Diskrepanz festzustellen zwischen der der Kirche zugestandenen gesellschaftlichen Relevanz und der Bedeutung, die Glaube und Kirche für den individuellen Lebensvollzug haben – man könnte dies auf die Formel bringen: „Es ist gut, dass es die Kirche gibt – aber ich brauche sie nicht.“

Zu bedenken ist: In unserer pluralen, funktional differenzierten Gesellschaft stellt Kirche lediglich ein Angebot unter vielen dar, mit denen sie konkurrieren muss. Kirche ist Teil der Gesellschaft, bleibt dies aber nur mit Hilfe von Vernetzungen und Kooperationen mit anderen gesellschaftlichen Akteuren. Gesellschaftlich akzeptiert wird auf Dauer nur, wer in der Lage ist, die Notwendigkeit seiner Existenz auch Nichtmitgliedern zu vermitteln.

Welche Möglichkeiten hat die Kirche nun, um auch für den Einzelnen wichtig zu werden? Im sozialdiakonischen Bereich ist die Bedeutung der Kirche unumstritten, und Kindertagesstätten in kirchlicher oder diakonischer Trägerschaft sind auch bei konfessionslosen Eltern sehr beliebt, da der Kirche – auch dies ein Ergebnis unserer Befragung – eine hohe Kompetenz bei der Vermittlung ethischer Werte zugeschrieben wird. Darüber hinaus gilt es nach Anknüpfungspunkten auch bei anderen Zielgruppen zu suchen: Wenn die Kirche für die Menschen bedeutsam sein bzw. werden möchte, die ihr fernstehen, muss man zunächst fragen, was den Menschen ein Anliegen ist, und dann nach Möglichkeit versuchen, dieses zu unterstützen – so es denn von der Kirche geteilt werden kann. Nicht alles kann und muss neu entwickelt werden; man kann durchaus auf Bewährtes zurückgreifen und dann vielleicht durch wenige Veränderungen die Zielgruppe erweitern.

Ziel sollte sein, von einem eher desinteressierten Nebeneinander der kirchlich Gebundenen und der Kirche Fernstehenden zu einem aktiven, für alle fruchtbaren Miteinander zu gelangen, welches dem Gemeinwohl nur zuträglich sein kann. Dies deckt sich mit dem ohnehin gegebenen kirchlichen Anspruch, die christliche Botschaft weiterzutragen. Manche nennen das Mission. Man darf dabei nur nicht vergessen, dass darunter nicht nur die Vermittlung des Glaubens zu verstehen ist, sondern vor allem auch das, was daraus erwächst. Wenn Kirche fragt: Wo liegen die Bedürfnisse? Wo können wir helfen, wo uns einbringen? – dann können daraus Projekte entstehen, die auf den ersten Blick wenig mit Religion zu tun haben; auf dieser gründet allerdings die dahinterstehende Motivation – und das kann dann auch deutlich gemacht werden.

Statt unsere Ergebnisse hier nochmals zusammenzufassen, möchten wir an dieser Stelle einen Ausblick darauf geben, was sie konkret für Kirche in ihren verschiedenen Handlungsfeldern bedeuten können. Dazu möchten wir vier Repräsentanten der Nordkirche zu Wort kommen lassen, welche die vorliegende empirische Untersuchung im Beirat der Arbeitsstelle begleitet haben und nun aus ihren jeweiligen Arbeitsbereichen einen Blick darauf werfen.

Zunächst wird in einer Art Gesamtschau der Bischof im Sprengel Mecklenburg und Pommern Dr. Andreas von Maltzahn erste Schlussfolgerungen für die kirchliche Arbeit ziehen. Frank Hunger, Geschäftsführer des Kreisdiakonischen Werkes Stralsund, folgt mit einem Plädoyer für eine stärker nachbarschaftlich ausgerichtete diakonische Kirche. Der Leiter des Hauptbereiches 3 „Gottesdienst und Gemeinde“ der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland, Friedrich Wagner, beleuchtet in seinem Schlusswort einige Stellen, an denen häufig Kommunikationsstörungen vorzuliegen scheinen, die einen Dialog zwischen Kirche und konfessionslosen Menschen erschweren. Ralf Schlenker, Pastor und Religionslehrer in Schwerin, überlegt, wie – auch mit Hilfe der Umfrageergebnisse – aus einer Kirche **für** Andere eine Kirche **mit** Anderen werden kann.

Erste, vorläufige Schlussfolgerungen aus den Ergebnissen der Befragung für die kirchliche Arbeit

1. Die gesellschaftliche Rolle der Nordkirche – insbesondere im Blick auf ihr soziales Engagement und die Vermittlung einer Werteorientierung – wird unter konfessionslosen Menschen erstaunlich positiv gesehen. Das bedeutet: **Auch in der Beziehung zu Konfessionslosen ist es sinnvoll, kirchliche Gemeinwesenarbeit und Bildungsarbeit fortzuführen und zu verstärken.**

2. Benötigen Konfessionslose in ihrem eigenen Leben Hilfe, sehen nur wenige in der Nordkirche einen wichtigen Ansprechpartner. Das bedeutet für mich: **Es ist notwendig, erfahrungsorientierte Möglichkeiten zu eröffnen, in denen Konfessionslose die lebensweltliche Relevanz kirchlicher Angebote erleben können. Dies gilt insbesondere für die Felder Spiritualität, Lebenshilfe und Begleitung von Passage-Ritualen.**

3. Konfessionslose schätzen an der Kirche am meisten ihren Einsatz für Benachteiligte. Den zweithöchsten Sympathiewert erreichen die Kirchgebäude. Das bedeutet: **Gemeinwesenorientierte Arbeit, aber auch das Engagement für die Erhaltung von Kirchen stärken die Akzeptanz der Nordkirche unter Konfessionslosen und bieten hervorragende Anknüpfungspunkte für gemeinsames Engagement.**

4. Erfreulicherweise schätzen knapp 50% der Konfessionslosen an der Nordkirche, „dass man (in der Kirche) nicht perfekt sein muss, um angenommen zu werden.“ Das freut mich ganz besonders, denn diese Erfahrung ist eine **Kernaussage unseres Glaubens. Sie erreicht also offenbar auch diese Menschen. Dies gilt umso mehr, wenn diese Botschaft in Gemeinde und Kirche nicht nur formuliert, sondern auch erlebbar ist. In diesem Sinne gilt auch in der Beziehung zu Konfessionslosen – keine Scheu vor dem Glaubens-thema!**

5. Für den inhaltlichen Dialog mit Konfessionslosen sind drei Themenfelder als besonders relevant identifiziert worden: Leben nach dem Tod, das Verhältnis von Naturwissenschaft und Glauben sowie – im Osten – die Theodizee-Frage. Das bedeutet: **In der kirchlichen Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit, aber auch in der Verkündigung sind die Themen ‚Leben nach dem Tod‘, ‚Vereinbarkeit und Komplementarität von Naturwissenschaft und Glauben‘ sowie ‚Gottesbilder und die Frage nach der Theodizee‘ mit besonderer Aufmerksamkeit zu behandeln.**

6. Auch der Nordkirche begegnen Vorurteile – sie sei altmodisch, unwissenschaftlich und unglaubwürdig. Das bedeutet: **Es bleibt kirchliche Aufgabe, Vorurteile abzubauen. Dazu bedarf es nicht nur einer entsprechenden Öffentlichkeitsarbeit, sondern vor allem direkter Begegnungen. Ein ‚forcierteres Miteinander‘ im Sinne eines gemeinsamen Engagements für gemeinsame Interessen ist am ehesten geeignet, gegenseitige Vorbehalte oder Vorurteile zu minimieren.**

7. Auch unter Konfessionslosen mit Kontakten zu Kirche und Diakonie ist die Neigung begrenzt, in die Nordkirche (wieder) einzutreten. Das bedeutet: **Wer den Dialog mit Konfessionslosen auf die Gewinnung von Mitgliedern ausrichtet, muss mit Frustrationen rechnen. Der Arbeitsstelle „Kirche im Dialog“ geht es um besseres Wahrnehmen und Verstehen. Wenn daraus mehr wächst, begrüßen wir das natürlich sehr. Zugleich hilft diese Haltung, das**

wahrzunehmen und zu schätzen, was schon jetzt möglich ist: Konfessionslose sind – unabhängig von Mitgliedschaftsfragen – ansprechbar und engagiert, wo es ihren persönlichen Bedürfnissen entspricht, insbesondere im Blick auf Kitas und Schulen in kirchlicher Trägerschaft, die Arbeit in diakonischen Einrichtungen bzw. das Musizieren.

8. Wenn die Nordkirche auch lernende Kirche sein will, muss sie bereit sein, sich zu verändern. **Für Konfessionslose wird sie an Anziehungskraft und Glaubwürdigkeit gewinnen, wenn sie einfacher, solidarischer und ‚evangelischer‘ wird. Das gilt sicher auch für uns und viele Mitglieder der Nordkirche.**

Wie merkt man, dass wir eine diakonische Kirche sind?

Frank Hunger

Zuallererst sollten wir nicht selber für uns als Kirche, als Gemeinde oder als Christ/in diese Frage beantworten. Es müssen die Menschen gefragt werden, mit denen wir in einem Dorf oder in einer Stadt, in einer Gemeinde oder in einer Region zusammen leben. Eine Antwort, die wir momentan von ihnen – ungefragt und oft nicht weiter nachgefragt – erhalten: In Deutschland treten viele Menschen aus der Kirche aus. Dies mag viele verschiedene Gründe haben; auf eine der Ursachen für den Bedeutungsrückgang der Kirche möchte ich hier eingehen.

In der Kirche Jesu Christi sollten Gottesdienst und Menschendienst eigentlich nicht voneinander zu trennen sein. Ich habe den Eindruck, dass wir als Kirche den Menschendienst in seiner Fülle eher vernachlässigt bzw. ausgelagert oder übertragen haben, dieses an die Diakonie, an andere Verbände und Vereine, an den Staat und zunehmend auch an die Wirtschaft, denn diese hat erkannt, dass sich mit der vielfältigen Not von Menschen gewinnorientiert Geld verdienen lässt.

Eine zentrale Folge für mich ist, dass wir damit als Kirche einen existenziellen Bedeutungsverlust seitens der Menschen erfahren, für die wir ja eigentlich da sein wollen.

Im Zeitalter von Aufklärung und Industrialisierung kam es zunehmend zu einer Individualisierung und Pluralisierung der Gesellschaft. Dies wirkte sich auch auf die kirchlichen Strukturen aus, die zunehmend ihren volkshirchlichen Charakter verloren. Ich denke, hier setzte eine schleichende Entwicklung ein, in der es zur Trennung von Gottesdienst und Menschendienst kam. Die Kirchengemeinden konnten sich „endlich“ nur noch auf den Gottesdienst konzentrieren, dabei oft dankbar begrenzt auf jene Menschen, die belegbar zur Herde der Kirchengemeinde gehören.

Ein Stück weit habe ich dieses selbst noch erfahren können. Noch über das Jahr 2000 hinaus wurde ich in unserem Leitungskreis bei neu angedachten sozial-diakonischen Diensten für Menschen, eben auch für jene, die nicht unserer Kirche angehörten, immer wieder sinngemäß gefragt: Herr Hunger, nun erklären Sie uns doch mal, was das aber mit dem [=unserem] EIGENTLICHEN zu tun hat? Darauf hätte man u.a. mit der Jahreslosung 2015 antworten können: „Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob.“ (Röm 15,7).

Durch die Professionalisierung des Menschendienstes leidet dauerhaft die Heilung von Menschen an Körper, Geist und Seele. Begriffe und dahinterstehende Haltungen wie Barmherzigkeit, Demut, dienende Nächstenliebe ohne Gegenerwartung oder Geschwisterlichkeit sind kaum noch anzutreffen.

Ich sehe für uns als Kirche aber noch die Chance, unserem schleichenden, teilweise schon existenziellen Bedeutungsverlust entgegenzuwirken. Am ehesten wird uns dieses gelingen, wenn die Menschen spüren, dass wir eine diakonische Kirche sind, in der Menschendienst und Gottesdienst eine Einheit bilden. Leben wir dieses nicht in unseren Gemeinden, leben wir dieses nicht jede und jeder für sich als Glieder unserer Kirche Jesu Christi und damit auch für unseren Nächsten, können wir formal vielleicht korrekte Christen sein. Doch dann werden wir eben auch weiter einen Mangel an Bedeutung für Andere und damit an zu wenig Offenbarung Gottes erfahren, eben auch für und in uns selbst. Wenn unser Dasein als Kirche, als Gemeinde oder als Christ/in Bedeutung für Andere hat (für die Menschen, mit denen wir in einem Dorf, einer Stadt, einer Gemeinde oder einer Region zusammen leben), so wird sich unser Bedeutungsverlust in einen Bedeutungsgewinn umkehren. Die Antwort haben wir mit einer breitangelegten sozial-diakonischen Ausrichtung zu geben, unter solchen Stichworten wie Kirchengemeinden als zentrale Knotenpunkte, Netzwerkstellen und Begegnungszentren (Nachbarschaftshilfe, Gemeinschaft stiften, gesamtgesellschaftliche Teilhabe mit organisieren helfen), oder als zu Hause für nachbarschaftliche Initiativen im jeweiligen Gemeinwesen. Um nicht falsch verstanden zu werden, dieses natürlich immer in Ergänzung zu den auch weiterhin notwendigen professionellen Angeboten.

Durch die Struktur unserer Kirche, untergliedert in Gemeinden und somit in der Fläche immer noch überall präsent, sind wir dafür geradezu prädestiniert. Dazu haben wir uns aus den für mich beobachteten Nischen eines gutbürgerlichen Bildungsmilieus (eher im Nord-Westen) oder einer Beschränkung auf die Existenz als Kerngemeinde (eher im Nord-Osten) heraus zu bewegen. Anderenfalls droht uns weiterer Bedeutungsverlust, da sich wie auch immer bedürftige Menschen sonst anderen zuwenden, oder schlimmer, hilflos bleiben.

Ein Perspektiv-Konzept würde ich in einer sozial-diakonischen, nachhaltig nachbarschaftlich ausgerichteten Kirche sehen. Dieses würde eine Wechselwirkung bewirken, da wir als Kirche damit wieder eine gesamtgesellschaftliche Perspektive anzubieten hätten, in der Umkehrung würden wir gesamtgesellschaftlich verlorengegangene Bedeutung zurückgewinnen.

Die diakonischen Vor-Ort-Aktivitäten wären dann in die kirchliche/gemeindliche Arbeit viel enger einzubinden, zu unterstützen und zu bündeln. Zudem muss mit den anderen relevanten Institutionen und Partnern im Territorium der Kirchengemeinde zusammengearbeitet werden.

Eine diakonische Kirchengemeinde ist in einem solchen Verständnis vor allem dann glaubwürdig, wenn sie – wie ihr Herr! – immer wieder auch selbst ausbricht (Geh-Struktur) und beispielhaft auch auf die zugeht, die am Rande der Gesellschaft leben. Dieses Ausbrechen dann ohne dogmatischen Zwang und ohne Bekehrungseifer, ohne moralischen Zeigefinger und ohne wissende Arroganz, sondern weil sie an diesen Menschen als Menschen interessiert ist, diese Menschen auch bejaht (nicht nur im Wort) und mit ihren Gaben diesen Menschen zur Seite stehen will, als Gleiche unter Gleichen.

Unsere Kirche hat also ihre biblisch begründete sozial-diakonische Rolle wie auch das am Gemeinwesen orientierte Handeln durch bürgerschaftliches Engagement wiederzugewinnen. Dann werden wir als diakonische Kirche erkennbar und dann auch von den Menschen nachgefragt wie gebraucht.

Wie entstehen mehr Dialoge zwischen konfessionslosen Menschen und Mitgliedern der Nordkirche bzw. ihren Gemeinden und Einrichtungen?

Friedrich Wagner

Begegnungen könnten einfach aus gegenseitigem Interesse aneinander erfolgen, vielleicht aus Neugier: Wie lebt es sich als Christin oder Christ, wie als Mensch ohne Konfession? Für solche Dialoge auf Augenhöhe bietet die Umfrage der Arbeitsstelle „Kirche im Dialog“ viele Informationen und Hinweise. Sichtweisen von konfessionslosen Menschen auf Religion überhaupt und auf unsere Kirche werden deutlich. Zugleich wird an vielen Stellen sichtbar, wie wir als Kirche auf uns selbst sehen sollten, um dialogfähiger zu werden. Drei Aspekte möchte ich in diesem ersten Blick auf die Ergebnisse herausheben.

Was ist der Wert der Wertschätzung?

Kirche und ihre Diakonie haben in der Sicht konfessionsloser Menschen einen hohen Stellenwert. Das wird durch die Umfrage deutlich. Sie halten sie für wichtig in unserer Gesellschaft - besonders, wenn es um die Hilfe für Schwache geht und die Vermittlung von Werten. Haben sie aber selbst Probleme, wenden sich die meisten nicht an eine kirchliche Stelle.

Eine einfache und trotzdem einleuchtende Erklärung dieser Diskrepanz mag darin liegen, dass Menschen in vielen Fällen etwas für ganz wichtig und sinnvoll halten, dann aber selbst daraus keine entsprechenden Konsequenzen ziehen. Mir reicht eine solche Erklärung aber nicht aus. Ich denke, wir sollten es wahrnehmen und aushalten, dass auch die besten und aus unserer Sicht richtigsten Aktivitäten in unserer Kirche von anderen nicht so in Anspruch genommen werden, wie wir es uns vorstellen und wünschen würden. Statt Erklärungen mag ich lieber nach neuen Fragen suchen: Sind die Schwellen zu hoch, die Außenstehende überwinden müssen, um in ein Kirchenbüro zu gehen, an einem Pastorat zu klingeln oder in ein Haus mit dem Kronenkreuz der Diakonie zu gehen? Gibt es Bedenken, bei Menschen Hilfe und Rat zu suchen, die dies aus ihrem Glauben heraus tun? Oder ist es genau umgekehrt: Ist ihnen zu wenig deutlich, warum sie gerade zu einer kirchlichen Einrichtung gehen sollten – was macht den Unterschied?

Die Gemeinschaft erleb' ich wohl, allein mir fehlt ...

Was man an der Kirche gut findet? In der Umfrage folgen nach dem Engagement für Benachteiligte und den schönen Kirchen auf den nächsten Plätzen drei wohltuende Erfahrungen: freundliche Menschen, Gemeinschaft und das Gefühl, „dass man nicht perfekt sein muss, um angenommen zu werden“. Gute Erfahrungen also, aber eine Kehrseite wird auch deutlich. Das Gefühl, Gott nahe zu sein, belegt den letzten Platz dieser Antworten. Und auf eine im ersten

Teil der Umfrage gestellte Frage, ob man eine Religion brauche, um sein Leben als sinnvoll zu empfinden, antworteten mehr als zwei Drittel, dass sie keine bräuchten.

Dass Menschen im Kontakt mit unserer Kirche die Erfahrung machen, angenommen zu sein mit allen Schwächen und Fehlern, ist wichtiger, als die Rechtfertigungslehre verstanden zu haben, die uns dasselbe nahe bringen will. Hier gilt es auszuhalten, dass Worte und Deutungen, die für Menschen in der Kirche so hilfreich und wichtig sind, nicht ankommen. Also neue Fragen: Haben wir genug Gefühl dafür, dass die traditionellen, uns so wohl vertrauten Worte, Lieder und Liturgien anderen als fremd und unverständlich erscheinen können? Erwartet man, dass Menschen mit wenig oder gar keinem Kontakt zur Kirche unsere „Kirchen-Sprache“ lernen, damit wir in einen Dialog kommen? Oder können wir, was uns am Herzen liegt, auch in Vorstellungen und Erfahrungen unserer Zeit ausdrücken, um verständlicher zu sein?

Mit Gott groß werden – mit Gott groß sein

Wie in anderen Umfragen wird auch in dieser deutlich: Menschen, die von klein auf Kontakt zu kirchlichem Leben haben, werden diesen später eher behalten, als wenn sie diese Erfahrung nicht haben. Deshalb gibt es überall in der Nordkirche Möglichkeiten, „mit Gott groß zu werden“. Evangelische Kindertagesstätten, die dieses Motto gewählt haben, Familienangebote, Evangelische Schulen, Christenlehre, Pfadfinder, Jugendgruppen und vieles mehr.

Aber auch dabei gibt es eine Kehrseite: Auf dem Weg von der Jugend ins Erwachsenenalter geht auch bei vielen, die jahrelang kirchlichem Leben verbunden waren, die Überzeugung von Kirche und Glauben verloren. Deshalb entstehen neue Fragen: Gibt es vielleicht im Rahmen des kirchlichen Lebens zu wenige Möglichkeiten, aus der Selbstverständlichkeit des Kinderglaubens in einen Erwachsenenglauben zu kommen? Einen Glauben zum Beispiel, der das Leben als Geschenk des Schöpfers versteht, nicht in Konkurrenz, sondern in einander ergänzender Verbindung mit der Naturwissenschaft. Oder einen, der Gottvertrauen auch im Leid kennt, ohne die Abgründe menschlichen Leidens zu verharmlosen – beides sind Beispiele, die in den Interviews des Öfteren genannt wurden: Weil die Betroffenen nicht zu dieser Art Glauben finden konnten, wandten sie sich ganz vom Christentum ab. Gibt es im kirchlichen Leben also zu wenige Erfahrungen, um mit Gott nicht nur groß zu werden, sondern auch erwachsen zu leben?

Was konfessionslosen Menschen wichtig ist und wie sie auf die Kirche sehen, wird durch die Umfrage deutlicher. Nun kommt es darauf an, dass wir in der Kirche sensibel dafür sind, wo und wie wir Begegnungen erschweren, und wo es an uns ist, dialogfähiger zu werden.

Mit Einrichtung der Arbeitsstelle „Kirche im Dialog“ hat die Nordkirche schon vor ihrer eigentlichen Gründung ein Zeichen gesetzt: Wir haben die Menschen im Umfeld der Gemeinden im Blick. Viele dieser Menschen klassifizieren wir als Konfessionslose. Was das bedeutet, zeigt uns die hier vorliegende Studie „Einstellungen zur Kirche und Religion“.

Als theologische Begründung für die Aktivitäten im Umfeld der Gemeinde wird Dietrich Bonhoeffer zitiert: „Kirche ist nur Kirche, wenn sie für Andere da ist.“

Das Engagement für die Anderen ist sicherlich lobenswert. Aus meiner Sicht bleibt es aber in der Praxis in einem vormissionarischen Stadium stecken. Das Austeilen von Lebensmitteln und Kleidung, das Gewähren von Unterkunft und Asyl und auch politische Aktivitäten und die Vernetzung im Stadtteil bleiben ohne nachhaltige Wirkung, wenn die geistliche Fundierung und Begleitung fehlt. „Die Anderen“ spüren sehr genau, aus welchem Grund ihnen geholfen wird. Ist es um ihrer Willen oder zur Gewissensberuhigung einer Kirche, die um die eigene Existenz bangt. Ist es den Helfern ein Herzensanliegen oder machen sie es nur, um vor den Anderen (und vor Gott) gut dazustehen. Ist die Beschäftigung mit den „Anderen“ nur ein Vorwand der Kirche, sich nicht mit sich selber beschäftigen zu müssen?

Die geistliche Fundierung der kirchlichen Aktivitäten nach außen sollte dem seelsorgerlichen Prinzip folgen: zuerst einmal genau zuhören und wahrnehmen. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Arbeitsstelle „Kirche im Dialog“ haben die zwei vergangenen Jahre intensiv dafür genutzt. Der in dieser Broschüre ausgewertete Fragebogen war nur ein Teil davon. Zugegebenermaßen stand ich diesem Projekt skeptisch gegenüber. Gibt es nicht schon genug Umfragen und Studien zu diesem Thema, fragte ich. Doch im Nachhinein muss ich zugeben, dass die Daten erstmals ein spezifisches Bild der Situation in der Nordkirche zeichnen. Einige meiner Vermutungen fand ich bestätigt oder wurde auf ganz neue Möglichkeiten aufmerksam.

Wesentliches Ergebnis aus meiner Sicht ist: Nicht die Kirche ist die belehrende Instanz, sondern sie ist die Lernende oder zumindest Mitlernende in diesem Prozess des Dialogs. Die daraus resultierenden möglichen Veränderungen lösen innerhalb der Kirche sehr schnell Skepsis und Angst aus. In den Evangelien wird davon berichtet, wie Jesus selbst im Umgang mit Anderen dazu lernt. Als eine Frau aus Kanaan (so Matthäus 15, 21 – 38) oder Syrien (so Markus 7, 24 – 30) lauthals um Hilfe für ihre besessene Tochter bittet, schweigt er zunächst. Seine Jünger drängen ihn, sie wegzuschicken. Doch er hört zu, spricht mit ihr. Er konfrontiert sie mit den herkömmlichen Sprüchen. Doch damit kann er nicht landen. Sie lässt nicht von ihm ab. Dann antwortet er: „Frau, dein Glaube ist groß. Dir geschehe, wie du willst.“ Glaube hängt nicht von einer Mitgliedschaft in der Kirche ab. Die vorliegende Studie zeigt, dass die Menschen in unserem Umfeld uns (noch) eine Menge zutrauen. Das sollten wir in unseren Gemeinden gegen den Trend kleiner werdender Zahlen kommunizieren. Die Wirkung unserer Gemeinden hängt nicht von Quantitäten, sondern von Qualitäten ab. Das, was wir tun, sollten wir gern und mit fröhlicher Zuversicht tun.

Als ich vor einigen Jahren in einer gutbürgerlichen Gemeinde die Frage stellte: Was machen wir eigentlich, wenn die Alkoholiker (für die wir gelegentlich beten) draußen vom Kiosk hier in den Gottesdienst kommen, trat bedrückendes

Schweigen ein. Als dann wenige Wochen später tatsächlich ein Wandersmann nach dem Gottesdienst beim Kaffee auftauchte, wurde er nach Strich und Faden verwöhnt. Später erfuhr ich, dass er stadtbekannt für diese Masche war.

Als Kirche sind wir im Umgang mit den Konfessionslosen immer noch ungeübt. Die Ergebnisse der Umfrage helfen uns dabei, die Aufmerksamkeit zu schärfen und den für das Gegenüber richtigen Weg zu finden.

Ein Ergebnis der Umfrage ist: Die Hauptaufgabe der Kirche ist die Weitergabe des Glaubens. Da werden viele Kritiker sagen: Ach ja, das habe ich noch gar nicht gewusst. Wenn wir uns als Kirche aber wirklich mal den Spiegel von außen vorhalten lassen und selbstkritisch fragen, womit wir uns alltäglich beschäftigen, müssten wir zumindest ins Nachdenken kommen. Der Anteil der Verwaltungs-, Bau- und Personalfragen im Pfarramt ist erheblich. Gemeinde bzw. Kirche kann sich wunderbar mit sich selbst beschäftigen.

In meiner Arbeit als Religionslehrer an einer staatlichen Gesamtschule und als Pastor in einem labilen Stadtteil bin ich täglich mit Konfessionslosen im Gespräch. Ich werde nicht wahrgenommen als Mann der Kirche oder Pastor. Ich werde wahrgenommen als Mensch mit einem Glauben. Das ist die Frage, die mir die Kinder stellen: Glauben Sie an Gott? Diese Frage stellen mir auch die Gestrachelten auf der Schwelle zur Gemeinde. Jede und jeder auf ihre oder seine individuelle Art. In diese Gruppe der Fragenden kann ich mich als Glaubender gern einreihen. Wenn wir uns als Gemeinde als Suchende verstehen, dann unterscheiden sich die Fragen nämlich kaum. Aber wir nähern uns existentiell unseren Mitmenschen an und begegnen ihnen auf Augenhöhe. So erleben sie nicht eine Kirche **für** Andere, sondern eine Kirche **mit** Anderen.

Die Autorin der Studie resümiert die Auffassung der Konfessionslosen mit der Aussage: „Es ist gut, dass es die Kirche gibt – aber ich brauche sie nicht.“

Ich würde im Sinne der Befragten formulieren: „Es ist gut, dass es die Kirche gibt – aber ich brauche sie **in dieser Gestalt bzw. so, wie sie jetzt ist**, nicht.“

Die Arbeitsstelle „Kirche im Dialog“ dankt allen, die bei der Verteilung der Fragebögen mitwirkten, und insbesondere denen, die sie ausfüllten. Ebenfalls bedanken möchten wir uns bei allen, die uns bei der Eingabe der Daten halfen.

Ein besonderer Dank gilt Dr. Anna-Konstanze Schröder, die uns mit vielfältigen Hilfestellungen aus dem Bereich der empirischen Sozialforschung umfanglich unterstützte.

Impressum

Herausgeber:

Kirche im Dialog,

Arbeitsstelle der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland

Bei der Nikolaikirche 1, 18055 Rostock

Telefon 0381 49738358, Fax 0381 49738359

info@kircheimdialog.de, www.kircheimdialog.de

ViSdP: Dr. Claudia Wustmann

Autoren: Dr. Claudia Wustmann (Kapitel 1, 2 und 3; Abschnitt 3.7

in Zusammenarbeit mit Jörg Pegelow); Jan Wilkens (Kapitel 4);

Dr. Andreas v. Maltzahn, Frank Hunger, Friedrich Wagner, Ralf Schlenker (Kapitel 5)

Bildnachweis: Erika Omernik (Foto Umschlag)

Bestellungen: info@kircheimdialog.de

Gestaltung: Heike Bräuer, G4 grafikdesign, Rostock

Druck: adiant druck, Roggentin

© 2014 Kirche im Dialog

Alle Rechte für Abbildungen und Texte

liegen bei den Autoren.

